21. Ausgabe | März 2022

HospizStern

HOSPIZ
AN DER LUTTER

Jubiläum im Hospiz

Hand in Hand ...
30 Jahre Ambulantes Hospiz

... gemeinsam weitergehen
25 Jahre Stationäres Hospiz

Inhaltsverzeichnis

21. Ausgabe | März 2022

Vorwort Seite 3

Doppeljubiläum

Grußworte Seite 4

Chronik

25 Jahre Hand in Hand – gemeinsam weitergehen Seite 7

Paul Gerhard Langenbruch verwirklicht eine Vision Seite 8

Maria Ankermann schaut auf die Anfänge zurück Seite 10

Beatrix Haan ist eine Hospizmitarbeiterin der ersten Stunde Seite 12

Kindheitserinnerungen und ein digitales Museum Seite 14

Blick zurück und aufs Jubiläumsprogramm Seite 15

Besondere Geschichten

Susanne Wurm und Heide Reinshagen unterstützen das Hospiz seit Jahrzenten im Ehrenamt Seite 16

Der Förderkreis Seite 18

Erika Falkenberg erinnert sich an ihre Begleitungen Seite 19

Noch einmal Zeit mit einem Pferd verbringen Seite 21

Besondere Geschichten

Loriot-Abend im Hospiz Seite 22

Wir erinnern uns an eine besondere Frau Seite 24

Weitere Themen

Gemeinsam gehen auch in Coronazeiten Seite 27

Von Mensch zu Mensch – Psychosoziale Onkologie Seite 29

Eine Taufe im Hospiz Seite 31

Was bleibt sind Erinnerungen – Würdezentrierte Therapie Seite 32

Ilona Wirzing sammelt Spenden Seite 34

Humor am Lebensende Seite 36

Das Ambulante Hospiz im Krankenhaus Seite 37

Figurentheater Marmelock Seite 41

Kuchen – nicht nur zum Jubiläum Seite 42

Geschäftsführerwechsel im Hospiz Seite 43

Lindernde Hände Seite 45

Jahresrückblick Seite 46

Buchtipps Seite 50

Dank und Impressum Seite 51

Hand in Hand – gemeinsam weitergehen

Doppeljubiläum: 30 Jahre Ambulantes und 25 Jahre Stationäres Hospiz

In diesem Jahr besteht das Ambulante Hospiz seit 30 Jahren, und das Stationäre Hospiz feiert sein 25-jähriges Bestehen. Beide Einrichtungen sind aus Göttingen – sowohl der Stadt als auch dem Landkreis – nicht mehr wegzudenken und unentbehrlich.

Zu verdanken haben wir dies einigen mutigen Menschen, die die Notwendigkeit einer hospizlichen Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen erkannten und diese Aufgabe mit viel Gottvertrauen angepackt haben. Zwei davon sind auf dem Titel dieses HospizStern zu sehen – Maria Ankermann und Paul Gerhard Langenbruch. Sie war als Krankenschwester und er als Pastor im Weender Krankenhaus und im Diakonissen-Mutterhaus Ariel tätig.

Viele haben damals davon abgeraten, bei der ungewissen Finanzierung ein solches Vorhaben zu beginnen. Glücklicherweise haben sie sich nicht davon abhalten lassen und die Anfangsschwierigkeiten gut gemeistert.

Seitdem haben die Verantwortlichen in der Geschäftsführung, im Vorstand und in der Leitung der beiden Hospizbereiche immer wieder neue Probleme lösen, neue Herausforderungen bewältigen müssen – mit Erfolg.

Der Bedarf an Begleitung und Pflege von Menschen in der letzten Phase ihres Lebens und an Unterstützung von deren Angehörigen bleibt. Jede Generation von Verantwortlichen wird vor neue Herausforderungen gestellt und muss gute Lösungen finden, damit die hospizliche Versorgung auch in Zukunft möglich ist.

Die Aufgabe bleibt! Die Menschen, die diese Aufgabe anpacken, sind immer wieder andere. So wird die Verantwortung immer wieder in andere Hände gelegt. Auch so geht: Hand in Hand!

Und es geht nur gemeinsam: mit Pflegenden, Ehrenamtlichen, Leiterinnen, Geschäftsführung, Vorstand, Kuratorium und Bürgerinnen und Bürgern, die diese Aufgabe auch finanziell unterstützen.

In diesem HospizStern können Sie einiges über die Geschichte des Hospiz an der Lutter lesen, erfahren, mit welchen Veranstaltungen wir unser Jubiläum feiern wollen und was uns im vergangenen Jahr bewegt hat.

Bleiben Sie behütet –
wünscht Ihnen

Ihre Elke Reichardt
Vorsitzende des Vereins
Hospiz an der Lutter

Grußworte zum Doppeljubiläum

25 Jahre Stationäres Hospiz und 30 Jahre Ambulantes Hospiz

Daniela Behrens,
Niedersächsische Ministerin für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Patientinnen und Patienten, liebe Aktive des Hospizes an der Lutter,

die Beschäftigung mit dem Tod ist normalerweise weit weg. Und doch hat uns die Pandemie, deren Auswirkungen uns noch immer beschäftigen, deutlich vor Augen geführt, wie schnell das Leben zu Ende gehen kann. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen", hat Luther das einmal sehr anschaulich beschrieben.

Wir wissen, dass das Leben endlich ist, aber wir verdrängen diesen Gedanken im Alltag gern. Viele haben Angst vor dem Sterben, Angst davor allein zu sein, die Selbstbestimmung zu verlieren, von anderen abhängig zu sein.

Menschen, die zum Beispiel an einer unheilbaren Krankheit leiden, können diese Gedanken nicht länger „wegschieben". Damit sie die letzte Lebensphase im Rahmen des Möglichen so gestalten können, wie sie es sich persönlich wünschen, brauchen wir gute Versorgungsstrukturen. In diesem Zusammenhang kann ich die Hospize und die Hospizbewegung gar nicht genug loben. Hier im Hospiz gehören Sie zu den Pionieren der Hospizbewegung und Palliativversorgung. Sie geben den kranken Menschen, ihren Angehörigen und Freunden Wertschätzung, Geborgenheit und Schutz – und dies seit mehr als drei Jahrzehnten. Mit ihren haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern übernehmen Sie eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie haben den Tod ins Leben geholt. Durch ihren engagierten Einsatz tragen Sie dazu bei, menschenwürdiges Sterben zu ermöglichen, dafür gebührt Ihnen unser Dank. Aber auch viele Göttinger Bürgerinnen und Bürger unterstützen diese wichtige Arbeit durch Spenden. Und auch ihnen möchte ich danken.

Die Stärkung der Hospizarbeit und Palliativversorgung ist und bleibt auch ein zentrales Ziel der Niedersächsischen Landesregierung. Deshalb fördert das Land mit aktuell 359 000 Euro den Landesstützpunkt Hospizarbeit und Palliativversorgung Niedersachsen, der vielfältige Unterstützung für ambulante Hospizdienste und stationäre Hospize anbietet, zum Beispiel zu den Themen Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oder Spendenwerbung.

Aber das Rückgrat der Versorgung vor Ort sind Sie, liebe haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Deshalb möchte ich Ihnen nochmals ganz herzlich danken und Ihnen viel Kraft für Ihre wichtige Arbeit wünschen.

Ihre

Petra Broistedt,
Oberbürgermeisterin
der Stadt Göttingen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Hospize haben ihre ganz eigene, sehr friedvolle Atmosphäre. Keineswegs ist der Tod dort allgegenwärtig, wie man es vielleicht vermuten würde. Er wird aber auch nicht tabuisiert, so wie es in unserer Gesellschaft heute verbreitet ist.

Darin liegt die große Stärke der Hospize: Sie verschweigen oder verdrängen das Unvermeidliche nicht. Der Mensch steht hier im Mittelpunkt. Das wiederum gibt Kraft und Zeit, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Eine vielzitierte Weisheit sagt: „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben." Dieser Satz umschreibt sehr gut, was die Hospize leisten.

Immer wieder bin ich beeindruckt davon, wie dort alles seine Zeit hat: Es gibt Zeit für Freude, für Trauer, und es gibt eine Zeit für das Abschiednehmen. Auch wenn es nicht immer leichtfällt, gilt es, diese Zeiten als ein Geschenk zu begreifen.

In diesem Sinn gratuliere ich dem Hospiz an der Lutter von ganzem Herzen zum 25jährigen Bestehen des stationären Bereichs und dem ambulanten Bereich zum 30. Geburtstag.

Ihre Petra Broistedt

„Es geht nicht darum,
dem Leben mehr Tage zu geben,
sondern den Tagen mehr Leben."

Dr. Frank Albrecht Uhlhorn,
Superintendent des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Göttingen

Einschlafen, wenn man müde ist...

So beginnen Worte Hermann Hesses, die über manchen Todesanzeigen stehen, weil sie Trost schenken können. Sterben ist gar nicht so schlimm, wie man denkt. Es ist ein Ende, aber auch ein Anfang. Wie jeder Mensch bei seiner Geburt durch eine enge Pforte in eine weite Welt kommt, so ist es auch mit dem Tod: Erst muss man über eine dunkle Schwelle, aber dann erwartet den Verstorbenen eine noch größere Welt als in diesem Leben, hat Martin Luther dem Sinn nach einmal in seinem „Sermon zur Bereitung zum Sterben“ geschrieben.

Doch das Thema ist trotz aller Aufklärung der Postmoderne auch im Jahr 2022 noch ein gesellschaftliches Tabu. Viele mögen sich nicht damit beschäftigen, dass sie einmal sterben müssen, und verdrängen den Gedanken, wie das dann sein wird.

Vor 30 Jahren ist das Hospiz an der Lutter als ambulantes Hospiz gegründet worden, seit 25 Jahren gibt es auch die stationäre Einrichtung. Was für ein Segen, dass Pflegerinnen und Pfleger, Pastorinnen und Pastoren, Frauen und Männer, die hier gestorben sind, und deren Angehörige diesen Ort zu einer Gegenwelt des Verdrängens, zu einer Oase des Segens haben werden lassen. Zu einem Kraft- und Lebensort trotz oder gerade wegen des immer anwesenden Todes.

Die Worte des Dichters sind etwas aus dem Zusammenhang gerissen. Mehr geht wohl nicht auf eine Karte. Es lohnt sich, auch die sie umgegebenen Sätze aus dem Roman „Das Glasperlenspiel“ zu lesen: Die Verzweiflung schickt uns Gott nicht, um uns zu töten, er schickt sie uns, um neues Leben in uns zu erwecken. Wenn er uns aber den Tod schickt, Josef, wenn er uns von der Erde und vom Leibe losmacht und uns hinüberruft, so ist das eine große Freude. Einschlafen dürfen, wenn man müde ist, und eine Last fallen lassen dürfen, die man sehr lang getragen hat, das ist eine köstliche, eine wunderbare Sache. Seit wir das Grab gegraben haben – vergiß den Palmbaum nicht, den du darauf pflanzen sollst –, seit wir angefangen haben, das Grab zu graben, bin ich vergnügter und zufriedener gewesen, als ich es in vielen Jahren war.

An den Tod schon mitten im Leben zu denken, ist wichtig. Aber wie die Zeilen von Hesse auch zeigen, geht das besser, wenn man mit diesen Gedanken nicht allein ist, sondern sie teilen kann. Wie man im Hospiz sehen, spüren und anfassen kann, hilft es sehr, wenn andere dabei sind. Einen Rat geben, ein Mittel zum Einnehmen reichen, die Hand halten, zuhören, in den Arm nehmen, gemeinsam weinen und durchaus auch manchmal lachen, dass diese Augenblicke wertvoller als Gold sind, weiß man hier im Hospiz.

Den Menschen, die sich hier engagiert haben und engagieren: die Diakonissen ganz zu Beginn nach dem Krieg, Pastor Langenbruch als erster Klinikseelsorger und Impulsgeber, die vielen Ehrenamtlichen, die als ausgebildete Sterbebegleiterinnen und -begleiter tätig waren und sind, die Mitglieder des Vorstandes, die die Geschicke leiten, das medizinische Personal – ihnen sei Dank für eine Arbeit, deren Sinnhaftigkeit über diesen Horizont hinausgeht. Worte der Anerkennung und des Lobes werden fast klein gegen das, was diese Menschen tun. Ich bin sicher, dass es ihnen der Himmel dankt, auf eine Weise, die wir uns hier nur schwer und wenig vorstellen können. Um seinen Segen für morgen und alle Tage wollen wir in diesem Jubiläumsjahr bitten.

Ihr Dr. F.A. Uhlhorn

Das Doppeljubiläum

30 Jahre Ambulantes und 25 Jahre Stationäres Hospiz

„25 Jahre Hand in Hand – gemeinsam weitergehen“ unter diesem Motto begeht das Hospiz an der Lutter in diesem Jahr sein Doppeljubiläum. Seit 25 Jahren gibt es das Stationäre Hospiz in Göttingen. Das Ambulante Hospiz begleitet sogar seit 30 Jahren schwererkrankte und sterbende Menschen, um ihnen ein Leben in Würde bis zuletzt zu ermöglichen. Mehr als 30 Festangestellte und 100 Ehrenamtliche übernehmen die Begleitung zu Hause, in Pflegeheimen, Krankenhäusern und im Stationären Hospiz.

Für dieses Jahr hat das Hospiz ein kleines Jubiläumsprogramm geplant. Unter anderem sollen im Juni und September Benefizkonzerte im Alten Rathaus stattfinden – wenn die Coronalage das zulässt.

Die Situation muss sich ändern

Angefangen hat die Hospizarbeit vor 30 Jahren in Weende. Im Evangelischen Krankenhaus waren die Verhältnisse mit den heutigen nicht zu vergleichen. Sechsbettzimmer waren die Regel. Patienten, für die es keine Heilung mehr gab, wurden mit ihrem Bett ins Schwesternzimmer, auf den Flur oder ins Bad geschoben, um ein bisschen Privatsphäre zu schaffen, aber auch, weil Begleitung von Sterbenden in Krankenhäusern nicht vorgesehen war. Ein würdevolles Sterben war unter diesen Bedingungen nicht möglich. Damals fassten die Krankenschwester Maria Ankermann und Klinikseelsorger Pastor Paul Gerhard Langenbruch einen Entschluss: Diese Situation muss sich ändern.

Sie gründeten 1992 zunächst das Ambulante Hospiz. Fünf Jahre später, am 2. April 1997, eröffnete mit der Aufnahme des ersten Gastes das Stationäre Hospiz.

Etwas völlig Neues

Die Hospizidee war damals in Göttingen etwas völlig Neues. Um die Arbeit zu finanzieren, mussten Spenden gesammelt werden und vor allem musste der Hospizgedanke in die Öffentlichkeit getragen werden.

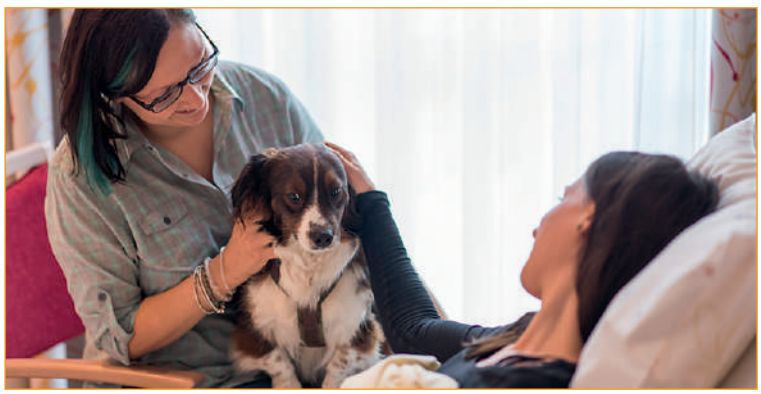
Seit Ende 2017 ist das Hospiz an der Lutter am neuen Standort an der Humboldtallee 10 beheimatet. In zehn Einzelzimmern werden die Gäste betreut. Hier wird der Einsatz der Ehrenamtlichen koordiniert, und wie in Weende gibt es einen wunderschönen Garten.

Auf Spenden ist das Hospiz heute immer noch angewiesen. Inzwischen hat sich die Einrichtung in Göttingen etabliert und erfährt aus der Bürgerschaft sehr viel Wertschätzung.

Eida Koheil

Spendenkonto

Sparkasse Göttingen
DE 10 2605 0001 0044 3007 70
NOLADE21GOE



Aus der Hospizidee ist in Göttingen mit dem Hospiz an der Lutter eine Einrichtung entstanden, die sich seit Jahrzehnten die Versorgung und Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen zur Aufgabe gemacht hat.

Es war die erfüllteste Zeit

Pastor Paul Gerhard Langenbruch

Die moderne Medizin und die räumliche Situation der Krankenhäuser passten nicht zusammen. Ende der achtziger Jahre konnten auf die Schnelle zehn Patienten operiert werden. Die mussten anschließend aber auch gepflegt werden, und dafür gab es keinen Platz. Die Ausstattung war primitiv. Sechsbettzimmer mit nur einer Waschgelegenheit für alle Patienten waren Standard, zur Toilette ging es über den Flur. Unter Umständen hat auch mal ein Patient auf dem Gang geschlafen. Und ob man wollte oder nicht, die Leute starben dazwischen. Nur, Sterben war nicht vorgesehen.

Mit der Situation Sterbender unzufrieden

Pastor Paul Gerhard Langenbruch erinnert sich an diese Zeit und die Beweggründe, ein Hospiz in Göttingen zu gründen. Er war damals Klinikseelsorger im Evangelischen Krankenhaus Weende (EKW) und äußerst unzufrieden mit der Situation Sterbender.

Der Gedanke, ein Hospiz in Göttingen einzurichten, reifte immer mehr. Ausschlaggebend, die Hospiz-Idee aktiv zu verfolgen, sei schließlich ein Vortrag von Oberlandeskirchenrat Werner Rannenberg über das Hospizwesen in England gewesen, sagt Paul Gerhard Langenbruch. Rannenberg kannte auch das Weender Krankenhaus. „Wenn ich mich so umgucke, fällt mir für einen Hospizstandort in Niedersachsen immer Weende ein“, hat er bei einem Treffen gesagt. Mit dieser Rückendeckung seitens der Landeskirche begann die Überzeugungsarbeit für Pastor Langenbruch.

Der große Glücksfall war Maria Ankermann

Er hatte eine Mitstreiterin, die auch für die Hospiz-Idee brannte. „Der große Glücksfall war schließlich Maria Ankermann“, sagt Pastor Langenbruch. Die Krankenschwester hat das Hospiz gemeinsam mit ihm gegründet. „Für Maria war es eher Hobby, sie ist ja schon in den Ruhestand gegangen. Für mich war es Teil des Berufs“, erzählt er. Allerdings musste er die anderen Aufgabenbereiche durchaus vernachlässigen, um das Hospiz Wirklichkeit werden zu lassen. Zwischenzeitlich seien immer wieder Sondervikare eingestellt worden, um Entlastung zu schaffen.

Immer im Fokus hatten die Hospizgründer auch die Situation des Mutterhauses. Was passiert damit und mit den Diakonissen, wenn diese nicht mehr arbeiten können und schließlich nicht mehr da sind? Die Hospiz-Idee stieß nicht nur dort auf fruchtbaren Boden. Auch aus der Bevölkerung gab es großes Interesse, „und die Medien haben uns ganz vorzüglich unterstützt.“ Zudem habe es eine gute und immens wichtige Vernetzung von Palliativmedizin und Hospizarbeit gegeben.

Sie wurde uns geschenkt

Wichtig für das Gelingen des Hospizes war auch ein Anruf vom Arbeitsamt. Über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme sollte die Stelle einer Sozialarbeiterin finanziert werden. „Nehmen

Die Geschichte des Hospizes

Das 1992 gegründete Hospiz an der Lutter hat seine Ursprünge im Diakonissen-Mutterhaus Ariel (Zöcklersche Anstalten) und nahm durch das Ambulante Hospiz seine Arbeit auf. Die Diakonissen wurden während des Kriegs aus ihrer Heimat vertrieben und fanden Anfang der 1950er-Jahre in Göttingen im Evangelischen Krankenhaus Göttingen-Weende (EKW) eine neue Wirkungsstätte, ein neues Mutterhaus und damit eine neue Heimat. Über die Jahre veränderten sich die Strukturen des Mutterhauses. Die Diakonissen waren altersbedingt aus der aktiven Arbeit ausgeschieden und hatten sich die Gründung eines Hospizes zur Aufgabe gemacht. Nach sorgfältiger Vorarbeit entstand das Hospiz an der Lutter unter dem Dach des Diakonissen-Mutterhauses.

Vorgeschichte: Vom Mutterhaus Sarepta zum Mutterhaus Ariel

1883 entsteht in Kaiserswerth am 13. Oktober das erste Diakonissen-Mutterhaus.

1913 im Mai wird das Mutterhaus Sarepta in Stanislau, der heutigen Ukraine, gegründet, wo Pastor Theodor Zöckler die Zöcklerschen Anstalten leitet das „Bethel des Ostens“.

1940 werden infolge des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 alle Deutschen östlich des Flusses San umgesiedelt. Das Mutterhaus Sarepta findet in Wolfshagen / Posen beim Mutterhaus Ariel Zuflucht, mit dem es sich zusammenschließt.

1945 kommt das Mutterhaus Ariel nach Stade, wo bereits andere ge-

seines Berufslebens

verwirklicht eine Vision

Sie die“, habe der Beamte damals gesagt. Das war Gabriele Junge. „Sie wurde uns gewissermaßen geschenkt“, darüber freut sich Paul Gerhard Langenbruch noch heute.

Das Hospiz war für Pastor Langenbruch „mein Baby“, wie er sagt. Es war die erfüllteste Zeit seines Berufslebens, „ein dichtes Erleben. Ich fühlte mich beschenkt.“

Mit 60 Jahren ging Paul Gerhard Langenbruch in den Ruhestand. Das ist mehr als 20 Jahre her. Er hat sich von dem Zeitpunkt an völlig aus der Hospizarbeit zurückgezogen. „Im Hospiz habe ich gelernt, Abschied nehmen heißt nicht, so zu tun, als ginge alles weiter.“

Die Entwicklung des Hospizes seit seinem Fortgang hat er allerdings immer verfolgt – die Erweiterung nach dem Umzug, der feste Platz, den die Einrichtung im Bewusstsein der Göttinger Bevölkerung einnimmt, das unermüdliche Engagement der festen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Vor 30 Jahren hatte er gehofft, dass seine Vision von einem Göttinger Hospiz Wirklichkeit wird. Für Paul Gerhard Langenbruch hat sie sich mehr als erfüllt: „Ich bin froh, dass es weitergeht.“

Eida Koheil

Die Gründerjahre waren für Pastor Paul Gerhard Langenbruch die erfüllteste Zeit seines Berufslebens. „Ich fühlte mich beschenkt.“

flüchtete Mutterhäuser Aufnahme gefunden hatten.

1949, nach dem Tod Theodor Zöcklers, wird das Mutterhaus umbenannt in „Zöcklersche Anstalten Diakonissen-Mutterhaus Ariel e.V. Stade“.

1951 erfolgt Ende Januar der Ruf des Mutterhauses Ariel nach Göttingen. Am Reformationstag im Oktober ziehen die Diakonissen in das ehemalige Kasino auf dem früheren Kasernengelände in Weende, damals Haus III des EKW. Das Mutterhaus Ariel übernimmt mit 19 Diakonissen die Pflege.

Diakonissen-Mutterhaus Ariel (Zöcklersche Anstalten) e.V.

1962 erwirbt das Mutterhaus Ariel Haus III des EKW.

1977 entsteht in Haus III ein Alten- und Pflegeheim zur Versorgung der alt gewordenen Diakonissen und weiterer Patienten; die Keimzelle des Hospizes. Ende 1977 stellt das Mutterhaus Ariel den Pflegedienst im EKW ein.

1978 läuft der Gestellungsvertrag mit dem Mutterhaus Ariel für die Krankenpflege aus.

1990 beschließt der Vorstands des Diakonissen Mutterhauses, mit der Hospizarbeit zu beginnen.

Hospizarbeit beginnt

1991 Das Jahr dient zur Vorbereitung auf die Hospizarbeit. Aus dem Vorstand des Diakonissen-Mutterhauses wird ein Arbeitskreis berufen. Die Landeskirche sagt eine Förderung in Höhe von 400.000 D-Mark zu.

1992 beginnen erste Aktionen. Der Hospizgedanke wird zur Hospizbewegung. Schwester Maria Ankermann, Pastor Paul Gerhard

Langenbruch und Schwester Wilfriede Engelmann bilden die ersten ehrenamtlichen Hospizmitarbeiterinnen aus.

1993 wird der Förderkreis gegründet. Neben der Öffentlichkeitsarbeit startet der Aufbau des Ambulanten Hospizes.

1994 schreiten die Planungen für den Ausbau eines Stationären Hospizes voran.

1995 wird für die Leitung des Ambulanten Hospizes die Sozialpädagogin Gabriele Junge über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme eingestellt.

1996 im Januar beginnen die Baumaßnahmen für das Stationäre Hospiz.

1997 Am 2. April wird mit einem Gottesdienst und anschließendem Festakt das Stationäre Hospiz im Erdgeschoss des Diakonissen-Mutterhauses Ariel im Haus III des EKW eröffnet. Es gibt vier Einzelzimmern und ein Doppelzimmer. Die Stationsleitung übernimmt Schwester Beatrix Haan. Sie ist später bis zum Jahr 2020 Vorsitzende des Vereins Diakonissen-Mutterhaus Ariel (Zöcklersche Anstalten und Hospiz an der Lutter e.V.).

1998 bekommt Gabriele Junge eine Festanstellung. Der Garten wird neugestaltet. Die erste Ausgabe der Göttinger Hospiz-Mitteilungen erscheint. Das Ambulante Hospiz übernimmt 71 Begleitungen.

1999 bekommt das Hospiz einen Pavillon für den Garten geschenkt, und das erste Hospizauto steht zur Verfügung. Das erste Sommerfest wird gefeiert.

2000 wird der Raum der Stille geplant. 160 Veranstaltungen wer-

Von der Begeisterung sollten

Hospizmitbegründerin Maria Ankermann

Maria Ankermann hat den Blick fürs Ganze. Sie wollte Missstände nie einfach aus dem Blickfeld verschwinden lassen, sondern hat nach einer ethisch-moralisch vertretbaren menschlichen Lösung gesucht. Dass sie für Menschen da sein möchte, war ihr früh bewusst. Am Anfang ihres Berufslebens im Jahr 1955 – da war sie gerade 18 Jahre alt – begann sie mit einer Ausbildung zur Krankenschwester. „Eigentlich wollte ich Sozialarbeiterin werden, aber dann habe ich mit dieser Ausbildung meinen Traumberuf gefunden." – Von ihrer Begeisterung für diesen Beruf sollten auch andere profitieren: Unterrichtsschwester in Berlin ist Maria Ankermann gewesen, in Göttingen hat sie die Krankenpflegeschule geleitet und war schließlich Pflegedienstleiterin im Evangelischen Krankenhaus Weende (EKW).

Den Weg zu ihrem Engagement für andere Menschen hat ihr fester Glaube geebnet. Maria Ankermann gehörte damals der Schwesternschaft der Diakonissen an. „Zu dieser Zeit waren Sterbende im Krankenhaus immer ein Problem, weil es keine kleinen Zimmer gab", erzählt sie. Ins Bad seien die Patienten abgeschoben worden, in den Aufenthaltsraum oder ins Schwesternzimmer. „Das tat mir weh – ich habe Sterbende immer gern gepflegt, ohne Scheu."

Der Wunsch wuchs, etwas für Sterbende zu machen

Maria Ankermann beschäftigte sich mit ihren Schülerinnen im Ethikunterricht mit dem Thema. Zudem las sie Bücher von Cicely Saunders und Elisabeth Kübler-Ross, die als Begründerinnen der modernen Hospizbewegung gelten. „Die haben mich sehr geprägt. Da wuchs der Wunsch, etwas für Sterbende zu machen." Diesen Wunsch teilte sie mit dem Klinikseelsorger Paul Gerhardt Langenbruch.

Mit dem EKW gab es jedoch zunächst keinen Konsens. Man befürchtete Rufschädigung. Ein Hospiz auf dem Krankenhausgelände sei keine gute Werbung. Die Menschen kämen schließlich, um gesund zu werden, nicht um zu sterben.

Auch war die Finanzierung eines Hospizes zunächst völlig unklar. „Wir sollten einen Finanzplan vorlegen, hatten aber nichts", bekennt Maria Ankermann. Wir wussten wirklich nicht, wie das Hospiz finanziert werden soll und haben um Geld gekämpft. Die Krankenkassen weigerten sich damals, mehr als 10 D-Mark am Tag zu bezahlen. Doch eine große Erbschaft bildet schließlich ein solides Startkapital.

Wir haben klar gesagt, dass wir Geld brauchen

So kann die Arbeit trotz aller Widrigkeiten losgehen. Für Maria Ankermann ist es ein Highlight, eine Arbeit zu beginnen, die es so noch nicht gab. „Pastor Langenbruch und ich haben jeden Morgen eine halbe Stunde darüber gesprochen und geplant, was es bedeutet, ein Hospiz einzurichten und wie wir das verwirklichen könnten." Zudem haben sie massive Öffentlichkeitsarbeit

auch andere profitieren

schaut auf die Anfänge zurück

betrieben. „Manche nannten unsere Öffentlichkeitsarbeit auch aggressiv“, sagt Maria Ankermann rückblickend. „Es gab ein monatliches Hospizforum mit Vorträgen im Mutterhaus. Wir haben mit der Göttinger Bevölkerung diskutiert und auch ganz klar gesagt, dass wir Geld brauchen.“

Pastor Langenbruch habe in diesen turbulenten Zeiten einmal zu ihr gesagt: „Sei gelassen, Maria! Wenn die Öffentlichkeit ein Hospiz will, machen wir das, und wenn sie nicht will, geht es auch ohne uns, aber nicht so schön!“ Die Bevölkerung muss es wohl gewollt haben. Im Jubiläumsjahr schaut Maria Ankermann zufrieden auf die Hospizarbeit zurück. Sie freut sich, dass das Hospiz an der Lutter nun stadtnah beim Krankenhaus Neu-Mariahilf beheimatet ist. Den Blick fürs Ganze hat sie sich bewahrt. Sie genießt den Weitblick über ganz Göttingen vom Balkon im 12. Stockwerk ihres Appartements. Wenn sie nach rechts schaut, blickt sie in Richtung Humboldtallee, an der das Hospiz jetzt beheimatet ist.

Eida Koheil

Maria Ankermann hat das Hospiz an der Lutter vor 30 Jahren mitbegründet.

den im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit durchgeführt.

2001 bekommt das Hospiz Computer und Internet. Der Förderkreis hat jetzt 233 Mitglieder.

2002 gibt es Grund zum Feiern: 10 Jahre Ambulantes und 5 Jahre Stationäres Hospiz. In diesem Jahr geht Pastor Langenbruch in den Ruhestand, und Schwester Maria Ankermann zieht sich aus der Hospizarbeit zurück.

2003 befindet sich das Mutterhaus in der Krise – die finanzielle Situation ist prekär. Haus III geht mit Grund und Boden an das EKW. Die Verwaltung des Vereins und seiner Angestellten sowie die Verfügung über sein Vermögen wird dem EKW übertragen. Das EKW verpflichtet sich, das Hospiz zu erhalten.

2004 übernimmt Doris Werdelmann, Pflegedirektorin im EKW, den Personalbereich. Sie und Otto Stollberg, im EKW für Finanzen zuständig, werden Geschäftsführer und übernehmen das operative Geschäft.

2007 wird das Hospiz an der Lutter erstmals Spendenempfänger bei der Brocken Challenge – einem Wohltätigkeitsmarathon. Bis heute wird das Hospiz in jedem Jahr mit einer großzügigen Spende bedacht.

2011 Das Mutterhaus Ariel und seine Schwestern werden zur Erinnerung. Im EKW hat die Ausstellung Ausstellung „Bleiben wenn andere gehen“ über das Mutterhaus und Geschichte des Hospizes. ihren Platz gefunden.

2015 geht Otto Stollberg in den Ruhestand, Olaf Hußmann wird alleiniger Geschäftsführer.

2016 werden erste Umbaupläne für Hospizräume im ehemaligen Krankenhaus Neu-Mariahilf erstellt.Am 7. Juli stirbt mit der Diakonischen Schwester Elisabeth Hoyer die letzte Bewohnerin des Diakonissen-Mutterhauses Ariel.

Bevor das Haus III des EKW abgerissen wird, werden alle ca. 200 Dokumente der Ausstellung über Hospiz und Mutterhaus in ein „Digitales Museum“ überführt.

2018 wird der Vereinsname des Hospizes wegen Auflösung des Mutterhauses im Vereinsregister als „Hospiz an der Lutter e.V.“ eingetragen.

Ende November erfolgt der Umzug des Hospizes aus dem Haus III des EKW in Weende in das Krankenhaus Neu-Mariahilf an die Humboldtallee 10. Die Bettenzahl erhöht sich von acht auf zehn Betten.

2018 Mit dem Hospiz zieht symbolisch auch der Hospizgarten um. Am 13. November weiht Pastor Tiedemann den Garten in der Humboldtallee mit einem Glas Wasser aus der Lutter in Weende ein. Auch einige Stauden und Rosen wurden aus Weende mitgenommen und umgepflanzt, sogar der Pavillon zieht mit um. Ein neuer „Garten Eden“ entsteht.

Das Diakonissen-Mutterhaus Ariel-Haus III des EKW wird abgerissen.

2020 im Februar macht das Hospiz Schlagzeilen. Es bekommt eine großzügige anonyme Spende: 100 Scheine á 50 Euro.

Die Covid-19-Pandemie legt das öffentliche Leben lahm, auch für das Hospiz; ab März müssen Veranstaltungen wie Friedhofswanderung, Trauercafé, Letzte Hilfe

Es gab Hürden, aber nie

Beatrix Haan ist eine Hospizmitarbeiterin

Mit der Idee von Pastor Paul Gerhard Langenbruch und Maria Ankermann fing alles an. „Es war so modern, so toll, was die aus dem verstaubten Mutterhaus gemacht haben, das war ja wirklich alt und miefig. Ich bin begeistert, dass so was Großartiges daraus gewachsen ist.“ Beatrix Haan sagt dies rückblickend. Sie ist zwar nicht beteiligt gewesen an der Göttinger Hospiz-Idee, aber eine Hospizmitarbeiterin der ersten Stunde – und bis heute aktiv.

„Die beiden hatten eine Vision, sie haben damit die anderen mitgezogen, die dann geholfen haben, diese Vision umzusetzen.“ 25 Jahre lang hat Beatrix Haan im Hospiz an der Lutter gearbeitet. Zunächst war sie ehrenamtliche Mitarbeiterin, bis sie 1996 den Aufbau des Stationären Hospizes begleitete und bis 2004 die Leitung übernahm.

Eine tolle Chance war das

Angefangen hat alles mit einer Annonce in der Zeitung, die ihr Mann entdeckt hatte. Das Hospiz suchte ehrenamtliche Hospizhelfer, die in einem Kursus ausgebildet werden sollten. Beatrix Haan war im Jahr 1995 gerade mit ihrem Mann von München nach Göttingen gezogen und suchte eine Arbeit. Und sie interessierte sich für die Hospizarbeit. In München hatte sie als Leiterin einer Sozialstation bereits mit einem Hospiz zusammengearbeitet. Sie meldete sich für den Kursus an. Dann ging alles sehr schnell: Beatrix Haan machte die Ausbildung zur Hospizhelferin und begann im Weender Krankenhaus als Krankenschwester zu arbeiten. Dazu kamen Praktika in Hospizen in München, England und Hannover. Nach kurzer Zeit, im Frühjahr 1996, fragte der Seelsorger des Weender Krankenhauses, Pastor Paul Gerhardt Langenbruch, ob sie die Hospiz-Leitung übernehmen würde. „Eine tolle Chance war das“, sagt Beatrix Haan.

Der erste Patient kam am Eröffnungstag

„Wir haben das Stationäre Hospiz ganz bewusst am 2. April 1997 eröffnet. Niemand sollte diese neue Einrichtung als Aprilscherz auffassen“, erklärt sie. Der erste Patient kam gleich am Eröffnungstag. Ein Hausarzt aus Bovenden hatte den Patienten überwiesen. Dass es das Hospiz gab, hatte er in der Zeitung gelesen. Der Patient ist schon in der ersten Nacht gestorben. Dann war eine Woche niemand da.

Eine leise Infrastruktur, die sich nach und nach verdichtet, habe es da schon gegeben, und das Ehrenamt habe damals schon viel Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Ein Bildungsforum für die interessierte Öffentlichkeit wurde eingerichtet. „Die Zeitung fand das zunächst merkwürdig“, erinnert sich Beatrix Haan. Doch schon bald hätten die Medien das Hospiz sehr unterstützt.

Es gab zu Anfang viele Vorurteile

Trotzdem habe es lange gedauert, bis sich das Hospiz in Göttingen etabliert hatte. „Es gab zu Anfang sehr viele Vorurteile auch aus der Ärzteschaft“, sagt sie. „Viele Hürden also, aber nie Zweifel, dass wir das schaffen.“ Ohne diese Pio-

Zweifel, dass wir's schaffen

der ersten Stunde

nierphase hätte es das Hospiz nicht gegeben, ist sich Beatrix Haan sicher.

Beatrix Haan war in all den Jahren wichtig, dass das Hospiz ein besonderes Qualitätsmerkmal für die Stadt ist. „Die Bevölkerung muss wissen, wenn wir das wollen, müssen wir auch etwas dafür tun", betont sie. Sehr viel Unterstützung hat sie von dieser Seite erfahren – von Ehrenamtlichen und Spendern. Ebenso wichtig sind die Mitarbeiter. Möglichst unterschiedlich sollen sie ihrer Ansicht nach sein. „Vielfalt macht große Qualität aus", sagt Beatrix Haan. Denn die Patienten und ihre Angehörigen seien ja auch sehr unterschiedlich. Auf jeden individuell eingehen zu können, gehöre zum Konzept und sei ein großes Privileg. Die Hospizmitarbeiter können sich mit einem Personalschlüssel von 1 zu 1,3 um die Patienten kümmern. Diese medizinisch sowie zwischenmenschlich gute Versorgung sei für sie ein wesentlicher Beweggrund für diese Arbeit gewesen.

Eida Koheil

Beatrix Haan engagiert sich seit 25 Jahren für das Hospiz an der Lutter.

Kurse entfallen. Infostände und Basare werden abgesagt. Gruppenabende und Seminare werden auf online-Formate umgestellt. Die Betreuungen durch die Ehrenamtlichen werden durch die Kontakteinschränkungen schwierig. Im Stationären Hospiz geht die Patientenversorgung trotz der Coronavorschriften gut weiter, auch Angehörige können zu Besuch kommen.

Im April übernimmt Elke Reichardt den Vorsitz im Hospizverein von Beatrix Haan, die im Juni offiziell verabschiedet wird. Dank einer Spende des Ehepaars Petra Brauer-Gabels und Wolfgang Gabels steht seit Dezember die Bronzeskulptur „und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus..." im Raum der Stille.

2021 gibt Frau Schneider (88) nach 20 Jahren ihren legendären Büchertisch auf. Die Erlöse gingen all die Jahre ans Hospiz. Aufgrund der Pandemie war es nicht mehr möglich, die Bücher im Krankenhaus-Foyer im EKW anzubieten. Da alle Angebote in geschlossenen Räumen weiterhin unmöglich sind, bieten Ehrenamtliche Gespräche unter freiem Himmel an, mit dem Trostpunkt am Bogen der Erinnerung auf dem alten Göttinger Stadtfriedhof als Ausgangspunkt

Am 17. Juni wird die Stiftung „Hospiz an der Lutter" errichtet Der Fund einer Weltkriegsbombe am Weender Tor hat im Oktober auch Auswirkungen auf das Hospiz an der Lutter. Das Haus muss am Donnerstag, 7. Oktober, für einen Tag evakuiert werden.2022 beginnt ein Jahr mit zwei Jubiläen: 30 Jahre Ambulantes Hospiz und 25 Jahre Stationäres Hospiz.

Im Digitalen Museum abrufbar

Für einen virtuellen Rundgang 200 Dokumente gesichert

Peter Diepold hat sich viele Jahre lang im Vorstand des Hospiz an der Lutter engagiert. Im Herbst 2017, als das Haus III des EKW abgerissen werden sollte, kümmerte er sich auch um den Erhalt der Historie. In zwei Räumen im zweiten Stock des Mutterhauses war von 2011 an die Geschichte der Diakonissen sehr anschaulich zu erleben. Dort gab es eine umfassende Ausstellung, die ein Stück Zeitgeschichte war.

Einige der Exponate sollten nach dem Abriss in Vitrinen ins Haupthaus des EKW wandern. Peter Diepold wollte aber alle Ausstellungsstücke sichern. So hat er rund 200 Dokumente in ein „Digitales Museum“ überführt. Auch wenn es die Räume nicht mehr gibt, kann man in einem virtuellen Rundgang einen Überblick bekommen und sich die Dokumente zu den einzelnen Bereichen ansehen. Die Ausstellungsbereiche wurden fotografiert. Mit einem Klick auf jede der Beschreibungen, Fotos und Exponate werden diese nun in voller Auflösung auf dem Bildschirm gezeigt.

Zu finden ist das Digitale Museum auf www.hospiz-goettingen.de.

Eida Koheil

Auch die Historie des Hospizes ist im Digitalen Museum online abrufbar. Peter Diepold (kleines Foto) war bis zum Jahr 2020 im Hospiz-Vorstand.

Kindheits-Erinnerungen

Yvonne Bangert ist ehrenamtliche Mitarbeiterin im Hospiz an der Lutter. Sie hat sich für den Jubiläums-Hospizstern mit der Geschichte des Hospizes beschäftigt und die Chronik zusammengestellt. Die Göttingerin hat eine ganz persönliche Verbindung zum Weender Krankenhaus und zum Diakonissen-Mutterhaus.

„Es hat mir Spaß gemacht, mich mit dieser Historie zu befassen“ sagt Yvonne Bangert. „Mein Vater war in den sechziger und siebziger Jahren Arzt im Evangelischen Krankenhaus Weende, und so kenne ich die Diakonissen noch aus Kindheitserinnerungen.“ Tante Ida (Ida Langer) und Tante Elsch (Elsbeth Werner) waren die Patentanten ihrer Brüder. „Und Theodor Zöckler, der in Stanislau das Mutterhaus Sarepta gegründet hat, ist ein Vorfahre meines Patenonkels Erasmus Zöckler. So ist dieser Rückblick für mich persönlich sehr spannend.“

Einweihung 1997: Gabriele Junge, Beatrix Haan und Maria Ankermann.

Das Hospiz ist umgezogen. Einweihung 2018: Regina Bauer und Manuela-Brandt-Durlach.

Das neue Hospiz bekommt am Krankenhaus Neu-Mariahilf einen Anbau

Der neue Garten an der Humboldtallee: Einweihung mit Lutterwasser.

Der wunderschöne Garten hat das Hospiz an der Lutter in Weende geprägt.

Nach dem Umzug wurde das alte Hospiz auf dem Gelände des Weender Krankenhauses abgerissen (Foto Rampfel).

Unser Programm* im Jubiläumsjahr

Festgottesdienst in der Göttinger St. Paulus-Kirche, Wilhelm-Weber-Straße 15, am Samstag, 18. Juni, um 11 Uhr

Hospizpilgern: Unter dem Motto „Hand in Hand – wir pilgern gemeinsam" laufen wir am Sonntag, 24. April, 29. Mai und 3. Juli, eine Strecke von jeweils ca. 10 bis 15 Kilometern. Informationen zur Strecke und Anmeldung gibt es kurzfristig auf unserer Homepage www.hospiz-goettingen.de und telefonisch unter 0551 / 50343804.

Swing mit Bernd Nawothnig: Benefizkonzert am Samstag, 25. Juni, um 20 Uhr im Alten Rathaus

Sommerfest im Hospizgarten am Samstag, 3. September, um 15 Uhr

Chornetto: Benefizkonzert am Freitag, 23. September, um 20 Uhr im Alten Rathaus

Erzählcafé zum Welthospiztag am Samstag, 8. Oktober (Ort und Zeit stehen noch nicht fest)

** Alle Veranstaltungen sind abhängig von der aktuellen Corona-Lage.*

Ich bin froh, dass ich diese Arbeit mache

Susanne Wurm und Heide Reinshagen unterstützen das Hospiz im Ehrenamt

Mehr als 100 Ehrenamtliche unterstützen das Hospiz an der Lutter. Ohne ihr unermüdliches Engagement wäre die Hospizarbeit in Göttingen gar nicht möglich. Susanne Wurm ist eine Ehrenamtliche der ersten Stunde. Sie hat sich gleich im zweiten Ehrenamtskurs von Hospizmitbegründerin Schwester Maria Ankermann ausbilden lassen. Mit viel Elan und Mut und wenig betriebswirtschaftlichem Wissen hätten sie damals angefangen, sagt Susanne Wurm rückblickend.

Wie viele Ehrenamtliche ist auch Susanne Wurm aus persönlichen Gründen mit der Hospizarbeit in Berührung gekommen. Eine Freundin war an Krebs erkrankt, Susanne Wurm hat sie bis zu ihrem Tod begleitet. „Damals waren die Kinder noch klein, und die Situation hat mich seelisch sehr beansprucht“, erzählt sie. Aber trotzdem war es die Erfahrung in ihrem Leben, die sie dazu bewogen hat, sich auch anderen, fremden Menschen zuzuwenden, die am Ende ihres Lebens begleitet werden möchten.

Die Brocken Challenge ist das Highlight des Jahres

Den Ausgleich schaffte sich die Duderstädterin dann auch bei der Unterstützung anderer Projekte für das Hospiz an der Lutter: Basare und die Ehrenamtsmesse. Seit 2009 ist sie zudem bei jeder Brocken-Challenge dabei gewesen, um zu helfen. „Das ist für mich immer das Highlight des Jahres.“

Im privaten Umfeld hatte Susanne Wurm auch einen guten Ausgleich. Ihr Mann ist Pastor und sie hat ihn bei der Kindergottesdienstarbeit unterstützt. Doch auch die Supervision sei ein wichtiger Faktor bei der Begleitung von Schwerstkranken. Mitunter begleiten die Ehrenamtlichen die Kranken über mehrere Jahre. „Da sind auch Freundschaften entstanden“, aber die Reflektionsgespräche seien dennoch sehr wichtig.

Früh mit dem Tod auseinandergesetzt

Das betont auch Heide Reinshagen. Die Psychologin engagiert sich seit etwas mehr als zehn Jahren ehrenamtlich für das Hospiz an der Lutter. Ein Jahr nachdem sie in den Ruhestand gegangen war, hatte sie sich für die Ehrenamtliche Ausbildung entschieden. Ihre Mutter war 2008 im Hospiz gestorben. Diese Erfahrung hat sie dazu bewogen, sich dort ehrenamtlich einzubringen, wo sie ihre Mutter gut aufgehoben wusste.

Mit dem Tod hat sich Heide Reinshagen schon früh auseinandergesetzt. Ein prägendes Erlebnis war der Tod des kleinen Sohnes eines Freundes. Zwei Jahre alt war der Junge, als er starb. Heide Reinshagen geht in solchen Situationen auf Menschen zu. „Ich gehe hin und weine mit.“

Vertrauen ist Bereicherung

„Mit steigendem Lebensalter ist die Lebensaufgabe genau die, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen.“ Das passt mit der Hospizarbeit zusammen, findet Heide Reinshagen.

Susanne Wurm sieht das ähnlich. Sie habe vieles gelernt zu diesem Thema, und keine Hemmungen mehr, mit den Kranken und ihren Angehörigen zu

Ausbildung für Hospizbegleiter – Grund- und Aufbaukurs für Ehrenamtliche

Regelmäßig bietet das Ambulante Hospiz Kurse für Ehrenamtliche an, um sie auf diese besondere Aufgabe vorzubereiten. Eine Hospizbegleitung kann ganz unterschiedlich sein. Die Ehrenamtlichen begleiten die Gäste durch Gespräche, Vorlesen, Spazierengehen oder einfach „Dasein“. Ein anderes Mal entlasten sie die Angehörigen und übernehmen Betreuungszeiten oder bieten die Möglichkeit an, über alles zu reden oder sie unterstützen bei der Regelung von wichtigen Dingen. Die Hospizhelfer begleiten Menschen im häuslichen Umfeld der Erkrankten, in Alten- und Pflegeeinrichtungen, im Krankenhaus und im Stationären Hospiz.

Der Kurs umfasst 100 Stunden und wird in der Regel von September bis März durchgeführt.

Für weitere Informationen und zur Vereinbarung eines persönlichen Vorgespräches wenden Sie sich an das Ambulante Hospiz, Telefon 0551 / 50343821, E-Mail: ambulantes-hospiz@hospiz-goettingen.de.

Susanne Wurm (links) und Heide Reinshagen sind vielfältig engagiert. Neben den Begleitungen, Mittagsdiensten und Trauergesprächen ist auch die Brocken Challenge ein jährlicher Termin, bei dem sie helfen.

sprechen. Manchmal ist sie immer noch erstaunt, wie nah die Menschen sie an sich heranlassen. „Dieses große Vertrauen erlebe ich als Bereicherung."

Heide Reinshagen gibt ihr recht: Der Besuch muss guttun. Anfangs war sie hilflos und dachte, „ich kann hier doch nicht einfach so sitzen und nichts tun. Heute singe ich dann einfach – häufig Schlaflieder."

Susanne Wurm: Ich beneide dich um dein Singen. Ich kann das nicht mit meiner Stimme. Ich summe manchmal. Oder erzähle ein Gedicht. Singen empfinde ich als tolle Möglichkeit, mit den Menschen in Kontakt zu treten.

Heide Reinshagen: An den Liedern hängen so viele Erinnerungen. „Der Mond ist aufgegangen" ist zum Beispiel ein Lied, das jeder kennt. Einmal hat eine demente Frau in der dritten Strophe schließlich mitgesungen. Das hat mich berührt. Vieles, was man kann, kann man hier einsetzen.

Susanne Wurm: Ich bin froh, dass ich diese Arbeit mache und gemacht habe.

Heide Reinshagen: Ich finde das auch. Aber die Arbeit ist psychisch auch belastend. Man muss sie dosieren.

Eida Koheil

LETZTE HILFE

Am Ende wissen, wie es geht – Der Letzte Hilfe Kurs

Das Lebensende und das Sterben machen uns als Mitmenschen oft hilflos. Obwohl die meisten Menschen sich wünschen zu Hause zu sterben, stirbt der größte Teil der Bevölkerung in Krankenhäusern und Pflegeheimen.

Das Hospiz an der Lutter bietet einen Basis-Kurs zur Letzten Hilfe an, in dem Bürgerinnen und Bürger lernen, was sie für ihre Mitmenschen am Ende des Lebens tun können. Wissen um Letzte Hilfe und Umsorgung von schwerkranken und sterbenden Menschen muss (wieder) zum Allgemeinwissen werden.

Der Kurs besteht aus vier Unterrichtseinheiten zu jeweils 45 Minuten.

1. Sterben als ein Teil des Lebens
2. Vorsorgen und entscheiden
3. Leiden lindern
4. Abschied nehmen

Anmeldung sind möglich unter E-Mail: ambulantes-hospiz@hospiz-goettingen.de oder Telefon 0551 / 5034-3821.

Weitere Informationen: www.letztehilfe.info.

Gemeinsam gehen mit Ihrer Hilfe

Der Förderkreis braucht Unterstützung

Im Förderkreis engagieren sich Privatleute. Überwiegend haben diese einen persönlichen Bezug zur Hospizarbeit. Häufig haben sie persönlich erlebt, wie hilfreich und unverzichtbar die Versorgung und Betreuung von Angehörigen oder Freunden im Göttinger Hospiz gewesen ist. Viele Spender und Spenderinnen haben jemanden in den Tod begleitet und haben selbst Erfahrungen mit dem Hospiz gesammelt.

Im Förderkreis des Hospizes an der Lutter haben sich mehr als 160 Mitglieder entschieden, für das Hospiz regelmäßig zu spenden.

Ein grundlegender Teil der Finanzierung der Hospizarbeit ist zwar durch die Pflegesätze der Kranken- und Pflegeversicherung abgedeckt. Aber das Besondere, das Einzigartige der Hospizbetreuung wird finanziell nicht abgedeckt. So muss das Hospiz jährlich etwa 300.000 Euro durch Spenden, Sponsoring oder Vermächtnisse einwerben.

Die besonders geschulte und einfühlsame Pflege und Begleitung der Sterbenden, ihrer Familien und ihres Umfeldes im letzten Lebensabschnitt bedarf eines hohen Personalschlüssels, besonders viel Zeit und Zuwendung, Fachkompetenz und Diskretion. Das Eingehen auf individuelle und einzigartige Wünsche, Trost und Aufmerksamkeit, Zuwendung und Schmerzbehandlung kostet mehr Geld, als die gesetzliche Kranken- und Pflegeversicherung aufbringt.

An dieser Stelle sind all die Förderer und Fördererinnen gefragt, die die besonderen Leistungen des Hospizes zu schätzen wissen und regelmäßig und verlässlich für das Bürgerprojekt Hospiz Beträge spenden.

In den vergangenen Jahren habe ich als Präsidentin des Förderkreises eine regelmäßige Adventsfeier für die Mitglieder ausrichten können. Auf dieser Adventsfeier, die ebenfalls durch Spenden und Ehrenamtliche getragen wurde, gab es Gelegenheit, sich bei den Förderern für ihren Einsatz zu bedanken. Oftmals haben uns Kulturschaffende aus der Region bei dieser besinnlichen Feier unterstützt. Diese Feier bot auch eine zwanglose Gelegenheit für den Kontakt der Förderer untereinander. Leider mussten bedingt durch die Coronapandemie die Adventsfeiern zuletzt zweimal ausfallen.

Förderer und Fördererinnen kann das Hospiz nie genug haben. Wer die Hospizidee und die Hospizbewegung nachhaltig unterstützen will, ist mit jedem auch noch so kleinem Beitrag herzlich in dieser Gemeinschaft willkommen. Bitte werden Sie Mitglied!

Dr. phil. Dagmar Schlapeit-Beck
Präsidentin des Förderkreises

Weitere Informationen und den Beitrittsantrag finden Sie auf www.hospiz-goettingen.de/spenden

Momente von besonderer Bedeutung

Erika Falkenberg erinnert sich an ihre Begleitungen

Rosi*

Meine erste Begegnung bei der Begleitung von Rosi in ihrem Schlafzimmer: Sie lag fest im Bett und war sehr viel allein, bekam Getränke angereicht, und ich erzählte etwas von mir, las kurze Geschichten vor.

So kamen wir in Gespräche, gruben schöne Erinnerungen aus und lachten zusammen.

„Darf ich wiederkommen?“
„Ja, gerne.“

Bei dem achten, meinem letzten Besuch, war sie sehr schwach und müde. Ich kühlte sanft ihre Stirn und auch die heißen Füße, setzte mich zu ihr an das Bett und sang leise Abendlieder.

„Heimgehen“ kam von ihr und ich bestätigte: „Ja, heim gehen!“ – und sang leise weiter Hand in Hand.

Ihr Atem wurde immer leiser, bis er ganz versagte. Andächtige Stille … Fenster öffnen.

Leider kamen sehr früh die Pflegerin und die Ärztin, sodass die Stille nicht lange währte.

Als ich dann durch die Feldmark nach Hause radelte, durchfuhr mich ein ungeahntes Glücksgefühl:

Wie schön, dass Rosi nicht ganz allein war auf ihrem „Heimweg“, oder was löste diese Freude aus?

Lisa*

Viele Male bin ich bei Lisa auf der Pflegestation und wir erzählen.

In Ruhe reiche ich das Abendessen an.

„Als ich dann durch die Feldmark nach Hause radelte, durchfuhr mich ein ungeahntes Glücksgefühl“, erzählt Erika Falkenberg.

* Namen geändert

Zwei Pflegerinnen kommen zum Betten und fragen, wer ich denn sei. „Ich bin die Freundin von Lisas Tochter." Da kommt ein zartes Stimmchen aus dem Bett: „Ja, meine auch!"

Später freuten wir uns über die Töne, die sie – mit den Händen auf der glatt gezogenen Bettdecke – durch das Zupfen der Lamellen eines kleinen afrikanischen Musikinstruments (aus Kokosnuss) erzeugen konnte.

Nie vergessen werde ich den langen stummen Blick, der uns zwei Tage vor ihrem Tod verband.

War es ein tiefes Verstehen, Abschied?

Knut*

Besuche bei Knut, damit seine Ehefrau mal beruhigt in die Stadt kann und er nicht allein im Wohnzimmer auf dem Stuhl sitzt und wartet.

Unser Gespräch kommt nur schwach in Gang. Ich erzähle etwas von mir und zeige Interesse an seinem Leben. Da das vom ihm gefürchtete Mitleid von mir ausbleibt, kommen wir immer besser in Gespräche.

Während des gemeinsamen Tee-Stündchens schält er für mich eine Mandarine, die er selbst gar nicht essen darf. Das rührt mich heute noch.

Bei den letzten Besuchen freuten wir uns aufeinander! Später, auf der Palliativstation, wurde ich Zeuge, wie ein Mensch mit so hoher Würde sich dem Tod beugte.

Danke für diese Begegnung!

> Auch wenn dir dein Körper nicht gefällt, dir manchen Dienst versagt, die Seele ist wie Gold im Staub, das nicht aufhört zu leuchten.
>
> (afrikanisch)

Erika Falkenberg
ist ehrenamtliche Mitarbeiterin

Herr Hartmut richtet sich ein

Jedes Hospizzimmer hat eine schöne Grundausstattung und ist geräumig. Für Herrn Hartmut* war dies nicht persönlich genug, er wollte es nach seinem Geschmack und Bedarf einrichten. Sein ehrenamtlicher Hospizbegleiter Florian half ihm dabei. Sie hängten Bilder auf und Möbel wurden von zu Hause geholt. Herrn Hartmuts ganzes Vergnügen war sein Bose-Radio, das auf seiner Kommode stand. Herr Hartmut zeigte mir, wie leicht es zu bedienen war und wie gut es klang. Auch sein verändertes Zimmer zeigte er mir. Das Bett stand schräg im Zimmer, darüber hing auf dem Wandsims ein leuchtendes Bild. Gegenüber in der Ecke am Fenster stand sein Tisch. Immer waren dort Blumen. Er saß am Tisch, wenn ich ihm sein Mittagessen brachte, freute und bedankte er sich. Bis fast zuletzt ging er Zigaretten rauchen im Hospizgarten. Einmal rauchten wir gemeinsam, und er erzählte mir, dass er sich im Hospiz geborgen fühle. Herr Hartmut und sein Zimmer werden mir in Erinnerung bleiben.

Anne Schmidt-Dahrendorf
ist ehrenamtliche Mitarbeiterin

* Namen geändert

Ein Pony im Hospizgarten

Frauke Gleichmann möchte noch einmal Zeit mit einem Pferd verbringen

Tierischer Besuch: Hospiz-Mitarbeiterin Nadine Wissinger hat im Sommer ihr Pony mit ins Hospiz gebracht. Milchmaus heißt das kleine Shetlandpony, das gemeinsam mit Nadine Wissingers Kindern Emil, Anna und Lotta in den Hospizgarten gekommen ist. Frauke Gleichmann hatte sich gewünscht, noch einmal Zeit mit einem Pferd zu verbringen. Sie war im vergangenen Jahr Gast im Hospiz und sehr glücklich über den Besuch. Pferde haben immer eine wichtige Rolle in ihrem Leben gespielt, erzählt sie. Und dieses kleine Pony ist ein wahrer Besuchsexperte. Das 16-jährige Shetty lässt sich mit Äpfeln füttern, ausgiebig streicheln und genießt die Aufmerksamkeit. Mimmi, wie die Kinder das Pony nennen, war schon zum zweiten Mal zu Besuch im Hospiz an der Lutter – das erste Mal vor einigen Jahren, als der Standort noch in Weende war. Auch damals hatte sich ein Gast gewünscht, noch einmal ein Pferd zu sehen.

Eida Koheil

Frauke Gleichmann ist glücklich über den tierischen Besuch im Hospizgarten.

Loriot-Abend im Hospiz

Humor als Gegenspieler der Angst

Herr Pirol* war Krankenpfleger. Er weiß um seine Krankheitssituation. Er kennt die Diagnose seit vielen Jahren und hat viele Therapien zur Bekämpfung der Tumorerkrankung gemacht. Bei seinem letzten Krankenhausaufenthalt dann die Gewissheit, dass es keine Heilung geben kann. Eine palliative Therapie soll helfen, die Symptome zu lindern.

Es geht ihm so schlecht, dass eine Rückkehr in sein Zuhause nicht möglich ist. So zieht er vom Krankenhaus direkt ins Hospiz. Das liegt nun schon einige Wochen zurück, und ich besuche Herrn Pirol regelmäßig zu Gesprächen in seinem Zimmer. Auch auf dem Hospizflur und im Wohnzimmer sieht man ihn oft. Dann ist er auf dem Weg, um sich aus der Küche ein Wassereis zu holen seit Wochen, das Einzige, was er noch essen kann und mag. Auf seinem Weg über den Flur spricht er gern ein paar Worte mit uns, und dabei bringt er uns auch immer wieder zum Lachen. Ja richtig, er bringt uns zum Lachen, und dann lachen wir zusammen ein verbindendes Lachen. Immer wieder lockert er Situationen mit seinem Humor auf.

Herr Pirol, ein Hospizgast, der seinen Krankheitsverlauf kennt, der oft voller Angst ist, der nicht mehr essen kann, der seit Jahren das Auf und Ab, den Wechsel zwischen Hoffnung und Ausweglosigkeit durchlebt hat und jetzt im Hospiz lebt.

Trotz allem ist er ein humorvoller Mann.

Angesprochen auf seinen Humor sagt er: „So war ich doch schon immer, warum sollte ich jetzt meinen Humor abgeben, das ist das Letzte, was ich abgebe."

Bei einem meiner Besuche ist auch seine Ehefrau da. Sie verbringt viel Zeit mit ihrem Mann bei uns im Hospiz. Oft bleibt sie über Nacht, denn am späten Nachmittag, wenn die Dämmerung einsetzt und dann in der Nacht, kommt die Angst. „So fürsorglich Sie auch alle sind, so schön Sie es uns hier im Hospiz machen und so fachkompetent ich auch medizinisch und pflegerisch betreut werde, so bleibt es doch für mich der Ort mit der Gewissheit, meine Zeit endet hier mit dem Tod. Und dann kommt die Angst."

Wir sprechen über die Angst, was dann guttun kann. Wie die beiden in ihrem gemeinsamen Leben mit schweren Situationen, mit ihren Ängsten umgegangen sind. Das Reden tut gut, auch das Reden über die Angst. Es schafft Verbundenheit, und die hilft gegen die Angst.

Weihnachten bei Hoppenstedts

An diesem Nachmittag wandeln sich die Inhalte des Gesprächs – die beiden erzählen von ihren Erinnerungen, vom gemeinsam Erlebten, vom Schweren und vom Leichten. Sie beginnen zu erzählen von vergangenen Weihnachten, von Ritualen, die zur Weihnachtszeit dazugehörten. So auch Loriots „Weihnachten bei Hoppenstedts".

Und schon werden Textpassagen aufgesagt, sogar Gesten nachgestellt, und es wird gelacht, laut gelacht. Die noch vor kurzem von großer Traurigkeit erfüllten Augen, füllen sich jetzt mit Tränen – mit Lachtränen.

> „Das Leben hört nicht auf, komisch zu sein, wenn Menschen sterben. Ebenso bleibt es ernst, auch wenn Menschen lachen."
>
> George Bernard Shaw

„Wollen wir einen Filmabend machen?", frage ich die beiden. Die beiden blicken sich eine Weile stumm an. Vielleicht tauschen sie folgenden Gedanken aus: „Wollen wir einen Filmabend machen? Ein bisschen so wie früher, so als ob du gesund bist, eine Filmlänge eintauchen in die Illusion..." Und dann nicken beide.

Wir genießen Loriot

Schnell ist der Termin festgelegt, der Film besorgt. In der dritten Advents-

* Name geändert

woche sitzen wir zusammen im Hospizwohnzimmer. Belagern die Sofas, lümmeln uns auf dem Teppich. Es gibt Chips und Pralinen, sogar Eierlikör und natürlich Wassereis.

Wir genießen Loriot! Und nicht nur „Weihnachten bei Hoppenstedts“, sondern auch das „Jodeldiplom“, den „Kosackenzipfel“, „Pahlhuber und Söhne“ und ein herrliches Adventsgedicht.

Wir lachen, sprechen die Texte mit, genießen das Zusammensein. Auch nach dem Film bleiben wir noch eine Weile zusammen. Anekdoten werden erzählt, und das Lachen verstummt nicht. Ein Abend ohne Angst.

Nicht nur an diesem Abend konnte sein Humor die negativen Gedankenspiralen unterbrechen und so eine Pause von belastenden Emotionen schaffen.

Manuela Brandt-Durlach

Mit Loriot eine Filmlänge eintauchen in die Illusion.

Lange, bevor der Mohn blüht

Wir erinnern uns an eine ganz besondere Frau

Frau Hellenen* verstarb in unserem Hospiz. Für einige Wochen hat sie hier mit den anderen Hospizgästen und uns zusammengelebt.

Frau Hellenen hat die Adventszeit, Weihnachten und den Jahreswechsel erlebt. Und sie wollte bei uns bleiben – noch weiterleben bis zur Mohnblüte.

So waren ihre Worte beim Einzug: „Ja moi, jetzt bin ich hier bei Euch, ich bleibe eine Weile, die Mohnblüte möchte ich noch sehen."

Im Januar 2022 räumen Anne und ich ihr Hospizzimmer. Sie ist verstorben – lange, bevor der Mohn blüht.

Die Zugehörigen nehmen ihre Sachen mit. Wir werden gebeten, uns um all das Verbliebene zu kümmern. In ihrem Vermächtnis entdecken wir einen ganz besonderen Schatz. Eine Kladde, von außen eher unscheinbar, aber die Seiten gefüllt mit Zitaten, Weisheiten, Zeilen, die Frau Hellenen wichtig waren, die sie handschriftlich festgehalten hat.

Ihre ehrenamtliche Begleiterin Anne und ich beginnen zu lesen, und wir erinnern uns mit ihren aufgeschriebenen Zeilen an die Zeit mit Frau Hellenen. Zwei Stunden haben wir in ihrem Zimmer verweilt, gelesen, geredet, gelacht und geweint. Einige Gedanken haben wir hier aufgeschrieben.

> „Im Leben geht es nicht darum gute Karten zu haben, sondern mit einem schlechten Blatt gut zu spielen"

Es war ein besonderes Kennenlernen – Frau Hellenen hatte sich zu einem „Letzte Hilfe Kurs" angemeldet. Sie wollte diesen Kursus machen, um sich mit dem Lebensende auseinanderzusetzen. „Vielleicht werde ich dann ehrenamtliche Hospizbegleiterin", sagte sie mir damals im Herbst 2019 am Telefon. Der Kursus war bereits belegt, und so musste ich sie damals mit einem Platz auf der Warteliste vertrösten. Im Januar sollte der nächste Kursus stattfinden. Ich rief sie an und war erschrocken, als sie sagte: „Ich werde nicht mehr am Kurs teilnehmen, ich werde keine ehrenamtliche Sterbebegleiterin, ich werde sterben. Aber so ist es ja besonders gut, dass sie schon meine Telefonnummer und Adresse haben." Sie möchte meinen Besuch, um sich im Stationären Hospiz anzumelden. „Noch ist es ja nicht so weit, aber ich möchte vorsorgen", sagt sie.

> „Zusammenkommen ist der Anfang. Zusammensein ist ein Fortschritt Zusammenbleiben ist ein Erfolg"

So lernten wir Frau Hellenen, die im Lauf der Zeit für uns beide zu Greta wurde, kennen. Ich war damals noch Koordinatorin im Ambulanten Hospiz und besuchte Frau Hellenen in ihrem besonderen Zuhause. Siebzig Stufen waren zu erklimmen, um ihre kleine Wohnung hoch über den Dächern Göttingens zu erreichen. Eine sehr kleine Wohnung. Nur eineinhalb Zimmer, sehr bescheiden eingerichtet. Aus dem was sie besaß, und das war wenig, hatte sie es schön gemacht. In dieser Miniwohnung war das Leben spürbar.

Schnell war nach diesem Gespräch die richtige Ehrenamtliche gefunden, denn Frau Hellenen hatte klare Vorstellungen. Menschlich sollte sie sein, klare Kommunikation auf Augenhöhe war gewünscht, eine „Handfeste", eine Interessierte, offen sollte sie sein und humorvoll.

Anne Jakobi: Als ich Greta kennenlernte, war sie zunächst doch skeptisch; „Brauche ich jetzt schon Hospizbegleitung? Noch bin ich sehr lebendig. Was soll's, Sie gefallen mir, die Chemie stimmt."

Ich begleitete Greta durch den Verlauf ihrer Krankheit, fuhr mit ihr zu Diagnostikgesprächen, begleitete sie zur Chemotherapie und besuchte sie im

* Name geändert

Krankenhaus nach der Operation. Von Anbeginn der Erkrankung war klar, es wird keine Heilung geben, aber mit der palliativen Therapie versuchen die Ärzte, die Symptome zu lindern und die Lebenszeit nicht nur zu verlängern, sondern die Möglichkeit zu eröffnen, lange selbstbestimmt zu bleiben. Immer mittwochs habe ich sie besucht. Wir haben viel Zeit miteinander verbracht. Sie hat aus ihrem Leben erzählt, über das Schwere in ihrer Ursprungsfamilie und das Gute, das sie erleben konnte auf ihren Reisen, mit ihrem Freund*innen und ihrem Ehrenamt für junge Familien. Eine Freundschaft ist entstanden. Wir haben Zeit in ihrem und meinem Garten verbracht, waren Einkaufen und Eis essen. Wir haben viele intensive und tiefe Gespräche geführt. Und ich habe sie begleitet in das Stationäre Hospiz, auf ihrem letzten Weg bis heute, da ich ihre Sachen packe.

„Wenn die Wurzeln tief sind, braucht man den Wind nicht zu fürchten“

Sie war eine wunderbare Frau! Zutiefst menschlich, empathisch, vorurteilsfrei, offen, präsent, immer hilfsbereit. Sie hat die Menschen geliebt!

Die Natur war ihr wichtig, hier hatte sie ihre Wurzeln. Und sie war wissbegierig – sie ist viel gereist. In der ganzen Welt. Sie wollte die Menschen und die Kulturen erleben, das hat sie so lebendig gemacht.

Mit all ihren Schicksalsschlägen ist sie umgegangen, hat sich auf ihre Wurzeln besonnen und Wege gesucht. Sich dem Wind des Lebens gestellt.

„Man muss den Weg nicht steiniger machen, als er ohnehin ist, sondern den Blick für die Blumen am Wegesrand bewahren“

Die Mohnblüte hätte Greta Hellenen gern noch gesehen .

Im Hospiz eingezogen hat sich Greta die Organisation einer gesetzlichen Betreuung gewünscht und war froh, dass sich unsere Sozialarbeiterin Frau Wieborg um alles gekümmert hat. Sie hat sehr bewusst Last abgegeben. Und oft hat sie gesagt: „Siebzig Stufen brauche ich jetzt nicht mehr zu steigen, mein Zimmer, das ist da vorn."

> „Man sollte weniger Wert auf sein Gewicht und dafür mehr Gewicht auf seine Werte legen"

Greta hat mit Genuss im Hospiz gelebt. Jeden Tag hat sie sich über den schön gedeckten Tisch gefreut, das Essen, die anderen Hospizgäste, Angehörige und unsere Tischgesellschaft genossen. Und sie hat Dankesbriefe geschrieben an unsere ehrenamtlichen Kuchenbäckerinnen und den Koch. Im ganzen Hospiz hat sie heimlich kleine Kärtchen verteilt auf denen „Hosentaschensonne" stand.

Als wir den Weihnachtsbaum geschmückt haben, war sie dabei und das, obwohl „ich ja eigentlich nie was übrig hatte für Weihnachten". Den kleinen Weihnachtsmarkt auf der Terrasse, den Heiligabend und auch den Jahreswechsel hat sie sehr bewusst mit uns allen im Hospiz erlebt. Bis es ihr dann Mitte Januar schlechter ging, der Schwindel zunahm und sie schwächer wurde.

> „Wunschlosigkeit führt zu innerer Ruhe"

Greta verlässt ihr Zimmer nicht mehr, bald auch nicht mehr das Bett. Sie isst nicht mehr, trinkt wenig. Besuche ihrer Freundinnen möchte sie nicht, nur Anne soll weiter bei ihr sein und ihren Bruder und ihre Schwester will sie ein letztes Mal sehen.

Und immer muss das Fenster jetzt geöffnet bleiben – „meine Seele muss rauskönnen".

Greta Hellenen stirbt ganz ruhig. „Ein ganz besonderes Sterben mit einem Lächeln", so erzählen es uns die Pflegekräfte, die bei ihr waren.

> „Das Leben ist wie eine Pusteblume, wenn ihre Zeit gekommen ist, muss jeder alleine weiterfliegen"

Als wir diesen Text schreiben, erinnern wir uns dankbar noch einmal an unsere Zeit mit Greta Hellenen.

Anne Jakobi
Manuela Brandt-Durlach

Ihre letzte Reise hat Greta nach Griechenland geführt – an einen Ort, der eine wichtige Bedeutung für sie hat.

Gemeinsam gehen auch in Coronazeiten

Mehr als zwei Jahre Pandemie haben sich auch auf das Hospiz ausgewirkt

Mit einem Hygienekonzept und gebotenen Vorsichtsmaßnahmen war das Hospiz an der Lutter während der gesamten Coronapandemie für Gäste und ihre Zugehörigen da. Wir haben alles darangesetzt, die Gäste des Stationären Hospizes am Ende ihres Lebens palliativpflegerisch zu betreuen und die Begleitungen im Ambulanten Hospiz weiterzuführen. Dabei sind neue Ideen und Projekte entstanden. Es gab aber natürlich auch große Einschränkungen. Zwei von zehn Zimmern mussten über einen längeren Zeitraum geschlossen werden, sodass wir nicht mehr so viele Gäste aufnehmen konnten. Dieser Beschluss wurde gefasst, um die Anzahl der Menschen im stationären Bereich zu verringern. Bis zu 30 Testungen täglich haben die Mitarbeiter*innen durchgeführt, damit Zugehörige vor ihrem Besuch im Hospiz nicht noch ein Testzentrum aufsuchen mussten. Durch die reduzierte Belegung hatte das Hospiz auch massive finanzielle Einbußen, die durch eine große Spendenbereitschaft kompensiert werden konnten. Dafür sind wir dankbar.

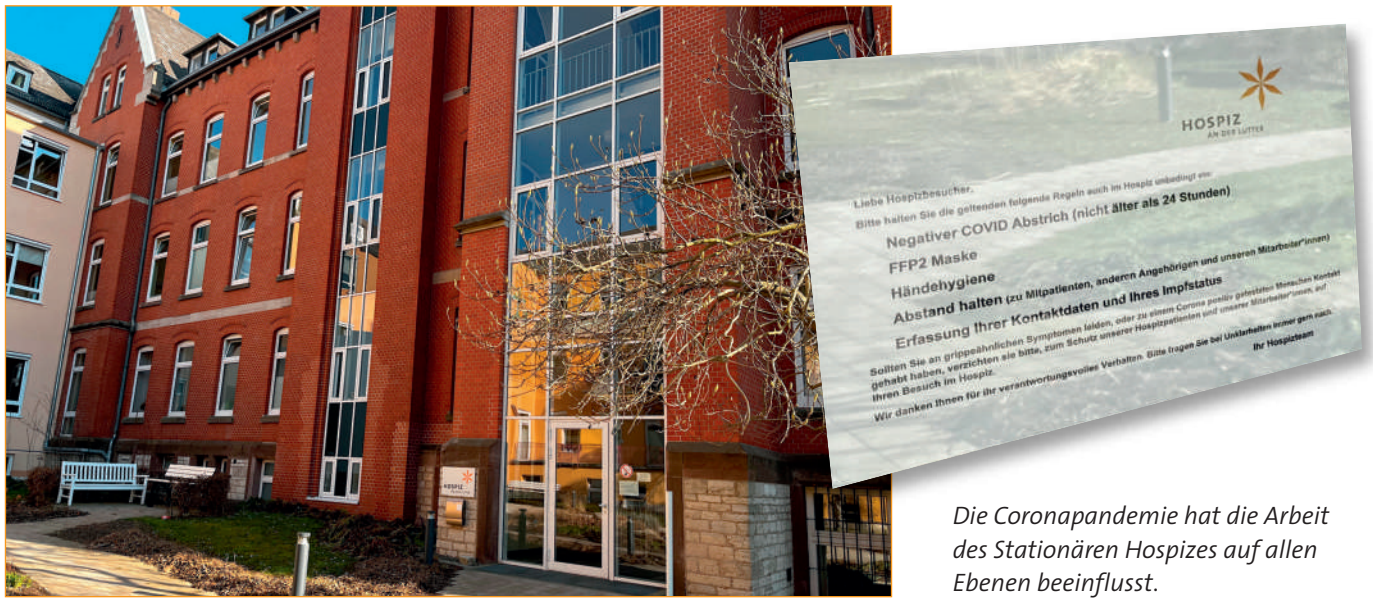
> Die Arbeit auf allen Ebenen beeinflusst

Die Leiterin des Stationären Hospizes Manuela Brandt-Durlach blickt zurück

Die Coronapandemie hat die Arbeit des Stationären Hospizes auf allen Ebenen beeinflusst. Zu Beginn der Pandemie war die Angst groß – um unsere Hospizgäste, Kolleginnen und Kollegen und unsere Familien. Es war eine Situation mit vielen Unsicherheiten, der wir uns ausgesetzt fühlten. Wir hatten immer das Ziel, die Begleitung unserer Hospizgäste und ihrer Zugehörigen gut fortzuführen. Das ist uns auch während der Coronapandemie gelungen.

Es gab nie Vorwürfe, aber oft eine große Traurigkeit

Es durften immer Besucher herkommen. Allerdings haben wir zu Beginn der Pandemie den Besuch auf drei Zugehörige pro Gast reduziert, um das Risiko einer Ansteckung zu minimieren. Das war in manchen Fällen unproblematisch, aber manchmal auch schwierig. Wenn von fünf Kindern nur noch drei, die auch nicht wechseln durften, die Mutter besuchen können, entspricht das überhaupt nicht dem Hospizgedanken. Schon vor dem endgültigen Abschied mussten die Menschen Abschied nehmen. Das war eine Zu-



Die Coronapandemie hat die Arbeit des Stationären Hospizes auf allen Ebenen beeinflusst.

mutung. Zum großen Teil hatten Gäste und Zugehörige allerdings Verständnis für diese Situation. Es gab nie Vorwürfe, aber oft eine große Traurigkeit.

Der schlimmste Fall war der einer Frau, die beim ersten Besuch positiv getestet worden war und ihren Mann nicht mehr besuchen durfte – sie hat ihn nicht wiedergesehen.

Ein emotionaler Spagat

Und obgleich alle Mitarbeiter ausnahmslos hinter den Coronaregeln standen, waren solche Einschränkungen für sie ein großer emotionaler Spagat. Abstand passt so gar nicht zu unserer hospizlichen Haltung.

Die Sorge war groß. Auch Kolleg*innen waren und sind erkrankt, haben Angehörige und Menschen aus dem Freundeskreis verloren. Es gab viel Traurigkeit, Hilflosigkeit und Anteilnahme.

Es geht viel verloren

Mit den Tests und den Impfungen wurde die Situation im Stationären Hospiz schließlich entspannter. Aber es geht viel verloren durch das Tragen der Masken und die Kontaktbeschränkungen – auch innerhalb des Teams. Es gibt keine Teamtreffen, Weihnachtsfeiern, Betriebsausflüge – vieles zur persönlichen Gesunderhaltung wie Urlaub, Tanzen, Feiern und Sport ist weggefallen.

Dank der tollen Mitarbeiter*innen, der Unterstützer*innen, unserer Ehrenamtlichen, die lange Zeit gar nicht ins Stationäre Hospiz kommen durften, haben wir die Coronapandemie bislang überstanden. Aber uns fehlt allen das nahe Miteinander und die Unbeschwertheit im nahen Kontakt.

Aufgezeichnet von Eida Koheil

Ein Stück Sicherheit in unsicheren Zeiten

Die Leiterin des Ambulanten Hospizes Katja Huck zieht Bilanz

Eine Überschrift mit vielen Aussagen. Seit über zwei Jahren beschäftigt sich unsere Welt mit dem Thema Corona. Jeder einzeln für sich und doch alle gemeinsam. Was macht es mit unserer Arbeit und uns? Welche Veränderung sind entstanden?

Zunächst haben sich mit Beginn der Pandemie viele Ängste und Sorgen entwickelt, zusätzlich zu der großen Not und dem Leid, dass die Menschen in ihrer Krankheitsgeschichte begleitet. Täglich stellten wir uns neue Fragen, haben Konzepte aufgestellt und uns unentwegt Gedanken darüber gemacht – Wie geht es jetzt weiter?

Der Herausforderung gestellt

Voller Zuversicht haben sich unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und wir Koordinatorinnen dieser Herausforderung gestellt, und wir haben weiter die schwer erkrankten und sterbenden Menschen und ihre Zugehörigen begleiten können. Wir haben mehr telefoniert und E-Mails geschrieben, wir sind für Gespräche spazieren gegangen und haben unsere Gruppentreffen per Zoom veranstaltet. Alles anders, alle etwas weiter weg und doch nah und machbar.

Die Kreativität ist gefordert

Neben all den Unsicherheiten durch Corona sind großartige neue Projekte entstanden wie der Trostpunkt und die Kooperation mit der internistisch-onkologischen Station des Weender Krankenhauses, die auch über Palliativbetten verfügt. Die Kreativität wurde gefordert mit dem großen Wunsch, weiterhin Begleitungen umsetzen zu können. Dies haben wir geschafft. Wir konnten über 100 Menschen im Jahr 2021 begleiten und unterstützen. Wir konnten Betroffene beraten, ihnen und ihren Zugehörigen zuhören und ein Stück mehr Sicherheit geben in diesen unsicheren Zeiten. All das war und ist nur machbar durch unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen. Was sie leisten ist großartig und wir sind sehr dankbar dafür.

Nun schauen wir voller Zuversicht auf das Jahr 2022 und erhoffen uns eine Zeit ohne Pandemie.

Von Mensch zu Mensch

Psychosoziale Onkologie: Manuela Brandt-Durlach berichtet über ihre Weiterbildung

Die Psychosoziale Onkologie ist eine eigene wissenschaftliche Fachrichtung. Sie erforscht die seelischen Auswirkungen von Krebs auf Betroffene und ihr Umfeld und entwickelt Möglichkeiten der Unterstützung. Die Leiterin des Stationären Hospizes Manuela Brandt-Durlach hat eine Weiterbildung in Psychosozialer Onkologie absolviert, um Hospizgäste und ihre Zugehörigen bestmöglich zu begleiten.

Neben Theoriewissen über unterschiedliche onkologische Erkrankung aus Sicht der Medizin und den sich möglicherweise entwickelnden psychischen und sozialen Belastungen im Verlauf einer Tumorerkrankung waren das vertiefende Wissen der Gesprächsführung und die entscheidende Bedeutung des Beziehungsaufbaus wichtige Inhalte.

Das Erlernen unterschiedlicher Entspannungsverfahren, Imaginationsübungen, kreative Methoden, Formen des Lebensrückblicks, Genogramm-Arbeit und Krisenintervention sowie ein Selbsterfahrungsworkshop waren ebenso Inhalte der mehr als 150 Stunden umfassenden Weiterbildung.

Psychoonkologische Begleitung unserer Hospizgäste

Beziehungen, die im Hospiz entstehen, sind von existentiellen Themen geprägt und von der Gewissheit, dass sie bis zum Ende des Lebens andauern.

In der psychoonkologischen Begleitung am Ende des Lebens geht es nicht um Psychotherapie mit der Intention einer Veränderung des Hospizgastes im Umgang mit seinen Gefühlen, seinem Denken und Handeln. Vielmehr steht am Ende des Lebens das Begleiten, das Dasein, das Sorgen für den Patienten im Vordergrund. Therapie ist hier gemeint im Verständnis der ursprünglichen griechischen Bedeutung *therapeia* „Dienst, Achtungsbezeugung, Wegbegleitung“.

Während des Sommerfests gratuliert die Vorsitzende Elke Reichardt der Leiterin des Stationären Hospizes Manuela Brandt-Durlach (links) zum Abschluss ihrer Weiterbildung „Psychosoziale Onkologie“.

Einfühlung Zuwendung und Wertschätzung

Laut dem Arzt und Wissenschaftler Linus Geisler ist die Erkenntnis des Gesunden, dass Sterblichkeit zum Leben gehört, ein Wissen, das mit der Bewusstheit des Todkranken, der sich im Prozess des Sterbens befindet, nicht gleichzusetzen ist. Eine jegliche Einfühlung ist immer nur annäherungsweise möglich (Geisler 2008).

Es entsteht ein Beziehungsrahmen, in dem die Grundhaltung immer geprägt ist von Einfühlung Zuwendung und Wertschätzung. Vom absichtslosen Dasein für den Schwerkranken und für die Angehörigen. In der psychoonkologischen Begleitung am Ende des Lebens ist die Therapeutin nur selten als Expertin im eigentlichen Sinne gefragt. Es geht weniger um das Lösen von Problemen als um den Aufbau einer authentisch erlebten Beziehung von Mensch zu Mensch, die den Raum eröffnet für authentische Begegnung zu existentiellen Fragen.

Es gibt niemals ein Muss

Der so entstehende Beziehungsraum ermöglicht häufig, dass nicht Aushaltbares angesprochen werden kann.

Zuhören.

Manchmal geht es aber auch um das Mitaushalten von dem, was nicht ausgesprochen werden kann, aber zu tiefsten Ängsten, vielleicht zu großer Unruhe führt.

Wegleitend in der psychoonkologischen Begleitung ist immer das, was den Hospizgast bewegt, das, was er vorgibt, ist leitend. Es gibt niemals ein Muss, ein Sollte, ein Heute ist dran. Ausnahmslos das, was den Hospizgast bewegt, ist Thema.

Häufig sind es folgende Themen: Der Rückblick, die Interpretation des Lebens, das Verlusterleben am Ende des Lebens, die Trauer über Unerfülltes und ebenso die Freude und der Stolz über Beglückendes und Geglücktes, über Bewältigtes.

Gespräche über die Angst

Die Trauer über das Ende des Lebens und die Sorge um sich selbst und auch um die, die weiterleben. Im Gespräch tauchen manchmal auch die Schreckensbilder des Sterbens, des Todes und auch Vorstellungen eines guten Todes auf. Es geht dann in unseren Gesprächen darum, über die Ängste und Vorstellungen zu sprechen, denn Gespräche über die Angst sind immer wirksam gegen die Angst.

Es gilt auch das Leid des Sterbenden zu würdigen. Ich lasse mich in der Begleitung davon anrühren und zeige dies, in der für den Hospizgast passenden Form. So kann dies beispielsweise Schweigen sein, eine Berührung an der Schulter, das stille Halten der Hand, das Begleiten beim Rauchen einer für Entspannung sorgenden Zigarette oder das gemeinsame Schimpfen auf den todbringenden Tumor und das Schicksal.

Sich angenommen fühlen, auch mit all der eigenen Begrenztheit und der Begrenztheit des Lebens im Angesicht des nahenden Todes. Sich gesehen, (an-)gehört und angenommen fühlen mit all den Gedanken, die ausgesprochen werden dürfen, kann zu einer Selbstannahme und Selbstbejahung führen. Das Einsetzen kreativer Möglichkeiten – wie beispielsweise das Musizieren oder Malen – und auch eine Imagination können helfen, Entspannung zu finden und sich als selbstwirksam zu erleben.

Manchmal werde ich zu einem Hilfs-Ich

Es kann darum gehen, das Bewahren der Selbstbestimmung ebenso zu fördern wie das Loslassenmüssen von Fähigkeiten, von Beziehungen vom Liebgewonnenen. Und auch das Anerkennen und Fördern gesunder Anteile im Sinne der Fähigkeit, sich mit den Veränderungen im Leben und am Lebensende auseinanderzusetzen kann Inhalt der psychoonkologischen Begleitung sein.

Manchmal werde ich auch zu einem Hilfs-Ich. Nicht nur Hören auch Tun gehört dann zu meinen Aufgaben.

So zum Beispiel das gemeinsame Ansehen der Fotoalben mit den Bildern des Lebens. Mit den Bildern die Vergangenheit anschauen und über die überwundenen Ängste und Sorgen, das Geschaffte und Geschaffene sprechen. Im Ansehen und Erzählen der Lebensbiografie kann so ein differenziertes Bild der Lebensleistung entstehen und die eigene Einzigartigkeit erkannt und gewürdigt werden. Oder eine dem Hospizgast liebgewonnene CD besorgen, gemeinsam das Tröstende darin hören. Den Lieblingsfilm gemeinsam ansehen und sich erinnern an den damaligen Kinobesuch und dessen Bedeutung können ebenso Inhalt der psychoonkologischen Begleitung sein, wie das Mitaushalten der absoluten Sprachlosigkeit, das Schweigen oder die Tränen, die das Leid, die Trauer, das Erleben des Unfassbaren auslösen kann.

Leitend in den Begleitungen ist für mich seit Anbeginn meiner Arbeit im Hospiz eine Skulptur und der dazugehörige Text. „Ich wäre gern einer der horcht, der losgeht und tut, was er hörte, und beim Gehen ein Horchender bleibt.“ Beide stehen in unserem Hospizwohnzimmer.

Ich bin sehr froh über die Teilnahme an dieser hochqualifizierten Weiterbildung, über den Austausch und die Wissenserweiterung durch die Lernerfahrung im interdisziplinären Teilnehmerkreis aus Pflegefachkräften. Mediziner:innen, Psycholog:innen, Sozialarbeiter:innen und Theolog:innen.

Manuela Brandt-Durlach,
Leiterin des Stationären Hospizes

„Lobe den Herrn, meine Seele!“

Eine Taufe im Hospiz

Sie steht am Kiessee und wirft Steine ins Wasser, einen nach dem anderen. Auf jedem ein Stichwort für etwas, was sie loswerden will, weil es sie bedrückt. Ich stehe zwei Schritte hinter ihr und denke: Ja, so ist das, wenn jemand getauft wird, der alte Mensch wird nach Luther „ersäuft“ und ein neuer taucht auf. Und: Ja, ob sie sich taufen lassen würde?!

Frau Müller und ich haben uns im Gottesdienst kennengelernt, den ich zweimal im Monat in der Krankenhaus-Kapelle halte. Hinterher haben wir uns zum Gespräch verabredet. Seitdem treffen wir uns regelmäßig. Oft höre ich sie schon am Flügel der Kapelle spielen und singen, wenn ich ins Haus komme: „Lobe den Herrn, meine Seele!“ Dann gehe ich gleich zu ihr und wir singen miteinander, es tut uns beiden gut. Aufgewachsen in der ehemaligen DDR hatte sie wenig Berührung mit dem christlichen Glauben, war ihr Leben lang auf der Suche. Hier auf der letzten Wegstrecke entdeckt sie Gott als Vater, ihre Gebete zu ihm sind innig. Und als ich sie Wochen nach unserem Besuch am Kiessee frage, ob sie den Wunsch hat, getauft zu werden, strahlt sie mich sofort an: „O ja, wie gerne!“

So bereiten wir mit Hilfe des Hospizes ein kleines Tauf-Fest vor. Da ihre Kräfte inzwischen schon nachlassen, möchte sie nur ihre beiden Söhne dabeihaben, sie sitzen vor Taufschale und Altar ihr zur Seite. Die Enkelkinder haben eine Taufkerze für sie verziert, als die angezündet wird, fließen Freudentränen. „Lobe den Herrn, meine Seele“ – wir singen für sie. Gestützt von den Söhnen geht sie ins Wohnzimmer im Hospiz, wo eine festliche Kaffeetafel wartet, den Tisch schmücken wunderbare Blumen. Wir stoßen mit Mitarbeitenden und anderen Hospiz-Gästen auf ihr

Birgit Hecke-Behrends und Frau Müller singen in der Kapelle (Fotos: Heinz Behrends).

Taufe am Ende des Lebens.

Wohl an. Ein Fest ist das, alle freuen sich mit ihr, sie strahlt. Und wird noch lange davon zehren. Die Gewissheit, ein Kind Gottes zu sein, trägt sie in der kommenden Zeit. Dem gibt sie Ausdruck.

Taufen am Ende des Lebens? Dietrich Bonhoeffer sagt auf dem Weg in den Tod: „Dies ist das Ende, für mich ein Anfang.“ Als wir sie im Friedwald zu Grabe tragen, brennt die Taufkerze: „Lobe den Herrn, meine Seele!“

Für mich als Klinikseelsorgerin kostbare, geschenkte Beziehung, die ich nicht missen möchte.

Birgit Hecke-Behrends,
Klinikseelsorgerin im EKW,
Standort Neu-Mariahilf

Was bleibt sind Erinnerungen

Würdezentrierte Therapie – Spurensuche nach dem Sinn des Lebens

Vor einem Jahr hörte ich in einem Radiointerview mit einem Palliativmediziner das erste Mal von der Würdezentrierten Therapie. Der Ausdruck weckte mein Interesse. Schon das Lesen darüber sprach mich sehr an, und so war ich glücklich, dass das Hospiz an der Lutter meinen Wunsch unterstützte, die Ausbildung in Mainz machen zu dürfen.

Die Würdezentrierte Therapie wurde in Kanada von Professor Dr. Harvey Max Chochinov entwickelt, um Menschen dabei zu helfen, sich mit ihrem nahenden Versterben auseinanderzusetzen. Sie geht auf das Bedürfnis sterbender Patientinnen und Patienten ein, zu spüren, dass das Leben einen Sinn hatte, und etwas für ihre Liebsten zu tun, das sie überdauert. Sie hilft ihnen auch dabei, sich wieder auf Taten und Erfahrungen zurückzubesinnen, die sie zu einzigartigen und wertgeschätzten Menschen gemacht haben.

Diese Kurzintervention kann dazu beitragen, das Würdegefühl Sterbender aufrechtzuerhalten und zu stärken. Durch den Fokus auf die Ressourcen der Patientinnen und Patienten gibt die Würdezentrierte Therapie diesen die Möglichkeit, sinnhafte Aspekte ihres Lebens aufzuzeichnen und ihren Liebsten für die Zukunft zu hinterlassen.

In einem 30- bis 60-minütigen Gespräch stellt die Therapeutin oder der Therapeut eine Reihe offener Fragen, die die Patienten anregen sollen, über ihr Leben oder darüber zu sprechen, was ihnen besonders wichtig ist. Das Gespräch wird aufgenommen, transkribiert und zu einem vorläufigen Dokument aufbereitet, das der Patient nach einigen Tagen zurückerhält, um es gemeinsam zu lesen, durchzusprechen und mögliche Korrekturen anzubringen, bevor die Endversion erstellt und der Text in einer schönen, gebundenen Form überreicht wird. Zu Beginn des Gesprächs wird festgelegt, für wen das Dokument erstellt wird. Viele teilen den Wunsch, Angehörigen und Freunden ihre Gedanken und Erinnerungen zu hinterlassen.

Vorteile der Würdezentrierten Therapie

Anders als der Lebensrückblick beinhaltet die Würdezentrierte Therapie kein biographisches Nacherzählen von Ereignissen, sondern ein Sich-Erinnern an Gedanken, Ideen und Ereignisse, die für die Patienten besonders bedeutungsvoll sind und an andere weitergegeben werden sollen. Den meisten Patienten bietet dies die Gelegenheit, prägende Momente ihres Lebens mit anderen zu teilen.

Der starke Wunsch des Sterbenden nach Generativität und Hinterlassenschaft bildet die Grundlage der Therapie. Durch die Therapie entsteht etwas, das den Menschen überdauert und seinen Einfluss über den Tod hinaus verlängert. Das Niederschreiben der Gedanken ist so wirkungsvoll, weil das Bewusstsein entsteht, dass das Gesagte für die Zukunft erhalten bleibt.

Dabei reicht es aber nicht aus, nur das Dokument als Hinterlassenschaft zu erstellen. Es ist wichtig, dass die Behandelnden, die die Würdezentrierte Therapie praktizieren, dem Gesagten einfühlsam, aufmerksam, interessiert und sensibel zuhören. Alles andere würde dem Bedürfnis der Patientinnen und Patienten nicht gerecht werden, uneingeschränkt positiv und mitfühlend behandelt zu werden.

Durch jeden Fragenkomplex sollen die Patientinnen und Patienten angeregt werden, über Dinge zu sprechen, die das Bewusstsein für ihr Menschsein und ihr Selbstwertgefühl stärken und als bedeutungsvoll und sinnstiftend empfunden werden können – um so ihre Not zu lindern und ihre Lebensqualität zu steigern.

Einige Beispiele aus dem Fragenkatalog:

- Erzählen Sie mir ein wenig aus Ihrer Lebensgeschichte; insbesondere über die Zeiten, die Sie am besten in Erinnerung haben oder die für Sie am wichtigsten sind.
- Wann haben Sie sich besonders lebendig gefühlt?

- Gibt es etwas Besonderes, das Sie Ihrer Familie über sich mitteilen wollen?
- Was sind die wichtigsten Aufgabenbereiche, die Sie in Ihrem Leben eingenommen haben (Rollen in der Familie, im Beruf, im Sozialleben etc.)?
- Was sind Ihre Hoffnungen und Wünsche für die Menschen, die Ihnen am Herzen liegen?
- Was haben Sie über das Leben gelernt, das Sie gern an andere weitergeben möchten?

Essenz des Lebens

In der Weiterbildung haben wir in der Gruppe, sehr nah an der Praxis, die Würdezentrierte Therapie miteinander gelernt. Jeder hat den Prozess durchlaufen und das Gespräch als Therapeut oder Therapeutin, aber auch als Patient oder Patientin erfahren. Ebenso das Editieren des wortwörtlichen Transkripts. Es ist unbeschreiblich, in welcher Weise sich Menschen in einem so kleinen Zeitfenster zeigen und eine sehr tiefe Begegnung möglich ist. Diese Erfahrung war sehr tiefgreifend für mich und hat mich sehr bestärkt, kranken Menschen am Lebensende und ihren Angehörigen diese Möglichkeit zu schenken.

Es ist erstaunlich, wie es in dieser kurzen Zeit möglich ist, den Wesenskern eines Menschen zu berühren, die Essenz seines Lebens aufzuzeigen. Es entsteht dabei ein zutiefst persönliches Dokument. Der Moment, in dem die eigenen Worte, in einer fließenden, überarbeiteten Form von mir vorgelesen werden, ist unbeschreiblich berührend. Es ist besonders wertvoll, wenn diese Worte durch das Aussprechen in die Welt kommen.

Bei der Würdezentrierten Therapie entsteht ein zutiefst persönliches Dokument.

Unsere Hospizgäste kommen bei uns häufig das erste Mal zur Ruhe. Im Krankenhaus ist doch oft ein anderes Tempo, auch medizinische Interventionen spielen noch eine Rolle. Oder aber sie kommen aus einer angespannten häuslichen Situation, in der sie und ihr Umfeld an Grenzen gestoßen sind.

In dieser Ruhe haben Gedanken und Gefühle noch einmal anders Zeit, an die Oberfläche zu kommen. Es scheint mir für einige eine ideale Form, in diesem Moment die Würdezentrierte Therapie anzubieten. Sie kann dabei unterstützen, mehr in dieser Situation zur Ruhe und in Verbindung mit sich selbst zu kommen und den eigenen Wert zu spüren. Das ist eine kostbare Erfahrung am Lebensende.

Theresa Höhmann praktiziert die Würdezentrierte Therapie im Hospiz an der Lutter

Man fühlt sich so richtig aufgehoben

Seit dem Tod ihrer Kollegin sammelt Ilona Wirzing Spenden

Plötzlich ist alles anders. Es war der eine Tag im Spätsommer 2018, dem aus heiterem Himmel die Diagnose Krebs folgte. – Nur wenige Monate später hat Ilona Wirzing ihre Freundin verloren und doch viel Gutes erfahren.

Begonnen hatte der Arbeitstag für Ilona Wirzing wie immer. Die Verkäuferin und ihre junge Kollegin begrüßten sich wie an jedem Arbeitstag im Edeka Markt am Klosteracker in Nörten-Hardenberg. Doch kurze Zeit später klagte die Kollegin über Unwohlsein. Dann erleidet sie einen Schwächeanfall. Was folgt sind Untersuchungen, ein Krankenausaufenthalt und die Diagnose Krebs. Das Krankenhaus ist schließlich nicht mehr der richtige Ort.

Ilona Wirzing und Karsten Fuchs im Edeka Markt am Klosteracker in Nörten-Hardenberg.

Die junge Frau zieht Ende November in das Hospiz an der Lutter.

„Ich konnte das gut."

„Fast jeden Tag bin ich dort hingefahren, um meine Freundin zu besuchen," sagt Ilona Wirzing. Mit dem Zug, dem Bus und sogar mit dem Taxi. „Ich habe kein Auto." Aber für sie war es selbstverständlich, die Freundin zu begleiten. „Ich konnte das gut." Sie hatte keine Scheu ins Hospiz zu gehen und sich der Situation zu stellen. Von anderen hatte sie erfahren, dass sie diesen Mut nicht aufgebracht hätten.

Der Zustand der Freundin verschlimmerte sich schnell. „Bald konnte sie mich nicht mehr sehen, aber sie hat mich immer an meiner Stimme erkannt und sich über meine Besuche gefreut." Sie hatten kleine Ziele – Weihnachten noch erleben, den nächsten Geburtstag noch feiern. Beides ist noch gelungen.

Schließlich hat auch die Mutter die Möglichkeit, bei ihrer Tochter im Hospiz zu wohnen, um so viel wie möglich bei ihr zu sein. „Es hat mich sehr beeindruckt, wie einfühlsam und fürsorglich alle im Hospiz waren. Egal, was ihre Freundin oder die Angehörigen der Freundin wünschten, immer habe jemand versucht, diese Wünsche zu erfüllen. Und wenn es nur ein Schokoladenpudding war, auf den die Freundin Appetit hatte. „Man fühlt sich so richtig aufgehoben, dann weißt du, dass du noch etwas wert bist", sagt Ilona Wirzing.

Unterstützung vom Chef

Bei einer Zugfahrt nach Göttingen kam ihr der Gedanke, Spenden zu sammeln für das Hospiz, das damals ihre Freundin umsorgt hat und ihr die Möglichkeit gegeben hat, sie in dieser schweren Zeit zu begleiten und sich zu verabschieden. „Ich habe mir gedacht, ich frage nach einer Spendendose und stelle diese in unserem Edeka Markt auf." Im Hospiz bekommt sie sofort eine Spendenbox, die sie sogleich bei der Arbeit aufstellen darf. Von ihrem Chef und den Kollegen hat sie die volle Unterstützung. Mehr als 3600 Euro haben die Kundinnen und Kunden des Supermarkts seit 2019 gespendet. Ilona Wirzing fühlt sich dem Hospiz bis heute verbunden. Das Grab ihrer Freundin besucht sie regelmäßig. An die Mutter ihrer Freundin schickt sie hin und wieder ein Foto vom Grab. Sie wohnt weit entfernt und kann deshalb nicht so häufig dort hinkommen.

Die Aktion geht weiter

Und die Spendenaktion geht weiter. Auch wenn Ilona Wirzing demnächst in Rente geht. Dafür sorgt auch Erika Link. Die Nörten-Hardenbergerin ist ehrenamtliche Mitarbeiterin im Hospiz. Sie betreut die Spendendose, bringt sie ins Hospiz, wenn sie voll ist und tauscht sie gegen eine leere aus. Zudem versorgt sie den Markt mit HospizSternen, die von Mitarbeitenden und Kundschaft gern gelesen werden. „Das Hospiz unterstützen wir immer wieder gern", sagt Marktleiter Karsten Fuchs.

Eida Koheil

Jeder Cent zählt

Die Bilanz hat uns beeindruckt: Mehr als 5000 Euro sind im Jahr 2021 in Hospiz-Spendendosen gesammelt worden. Ein tolles Ergebnis!

Rund 40 Spendendosen stehen derzeit in Supermärkten, Blumenläden, Apotheken, Arzt- und Physiotherapiepraxen, Konditoreien, Banken, Buchläden, Weinhandlungen,Teeläden, und vielen anderen Geschäften. Außerdem gibt es die Möglichkeit, auf dem Friedhof und bei uns im Hospiz Geld in die Dosen zu werfen – jeder Cent zählt.

Was uns sehr freut ist die Bereitschaft so vieler Menschen, die Spendendosen bei sich aufzustellen. Herzlichen Dank! Auch an alle Ehrenamtlichen, die die Spendendosen betreuen und natürlich besonders an all die Menschen, die mit ihrer Spende dazu beitragen, die Hospizarbeit in Göttingen zu ermöglichen!

Spendenkonto: Sparkasse Göttingen, IBAN: DE 10 2605 0001 0044 3007 70, BIC: NOLADE21GOE

Humor am Lebensende? JA!

Ein Seminartag mit unseren Ehrenamtlichen

Für unseren Seminartag mit den Ehrenamtlichen hatten wir im Oktober 2021 Paul Kustermann zu Gast. Er ist systemischer Coach, Clown und Begründer von HiP – Humor in der Praxis. Endlich wieder ein Treffen in Präsenz. Trotz aller Regeln ist die Freude groß, miteinander im Gespräch zu sein. Das Thema des Tages „Humor, Achtsamkeit und Dankbarkeit am Lebensende".

Humor am Lebensende? JA! Schon in der Vorankündigung hieß es: „Die Begegnung mit dem Lebensende und der Umgang mit Trauer und Verlust ist zweifellos eine ernste Angelegenheit! Dennoch hört das Leben nicht dadurch auf, komisch zu sein. Vor den großen Fragen des Seins und Nicht-Seins stehen wir alle gewissermaßen hilflos da. Typisch in dieser Zeit sind Krisen gezeichnet von Phasen der Starre, Verwirrung, Angst und Wut. Dem gegenüber ist Humor eine der großen Hilfen, die wir haben, denn wie so passend gesagt wurde: „Ein Lächeln ist eine Kurve, die alles geradebiegt. [...] Humor schafft Distanz und fördert Toleranz, indem er Differenzen ebnet. [...] Humor mag nicht die Lösung sein, aber wohl eine Insel der gesunden Normalität."

Mit Mut und Kreativität

So gab es Übungen zu Vertrauen und Perspektivwechsel, Bekanntes wurde erneuert und Neues integriert. Als Basis jeder Begegnung wurde die wohlwollende, wertschätzende Bereitschaft hervorgehoben, die eben auch mal leichte humorvolle Impulse von außen beinhalten kann. Die Kunst darin ist, eine Grenze bewusst zu überschreiten und sie nicht verletzen. Das erfordert Mut und Kreativität, Leichtigkeit mit Ernsthaftigkeit. Wir werden nach diesem schnell vorbeigehenden Tag nicht mit einer roten oder grünen Clownsnase losziehen. Dafür bräuchte es eine Vertiefung, zu der einige auch Lust hätten. Und die wichtige gute Botschaft in allem ist, dass jeder für seine ganz eigene Art und Authentizität gemocht und geliebt wird. Es waren fröhliche Begegnungen, die wir aus dem Tag mitnahmen.

Gabriele Carstens,
Koordinatorin im Ambulanten Hospiz

Die Teilnehmer:innen des Seminartags: „Wir haben uns ausprobiert."

Zeit zum Reden

Das Ambulante Hospiz im Krankenhaus – ein Pilotprojekt

*Hospizliche Begleitung kann bereits im Krankenhaus beginnen. Viele schwer erkrankte Menschen werden zuerst während eines Krankenhausaufenthaltes mit ihrer Diagnose konfrontiert. Hospizmitarbeiter*innen können dabei unterstützen, sich auf die neue Situation einzustellen und sich auf die kommende Zeit vorzubereiten. Auf der Station 5.3 des Evangelischen Krankenhauses Weende gibt es eine Kooperation mit dem Hospiz an der Lutter, die jetzt intensiviert wurde.*

Benedikt Lerch verfügt über eine Ressource, die im Krankenhaus meist fehlt Zeit zum Reden. Schon seit langem kommt er regelmäßig zu Besuch auf die Station 5.3 des Evangelischen Krankenhauses Weende (EKW). Zunächst war der ehrenamtliche Mitarbeiter des Ambulanten Hospizes immer freitags dort, um schwerkranken Menschen zuzuhören. Die Station 5.3 ist eine internistisch-onkologische Station, die auch über Palliativbetten verfügt. Viele Krebspatient*innen kommen zur Chemotherapie dort hin. Für Gespräche hat der junge Theologe immer viel Zeit mitgebracht. Zeit, die das Pflegepersonal meist nicht hat. Dass das Gesprächsangebot nötig ist und den Patient*innen guttut, haben die Pflegenden und die Hospizmitarbeiter*innen schnell festgestellt und, dass es noch ausbaufähig ist. So ist ein Pilotprojekt entstanden. An dem Projekt nehmen Krankenhaus- und Hospizmitarbeiter*innen teil, darunter vier Ehrenamtliche aus dem Hospiz an der

Teamtreffen im Hospiz: Charlotte Hoes; Katja Huck; Benedikt Lerch; Christine Vogt; Birgit Grimm; Bianca Hogreve; Ulrike Maier (von links).

Lutter. Neben Benedikt Lerch auch Christine Vogt, Charlotte Hoes und Rosemarie Sturhan.

Zuhören ohne Zeitdruck

„Das Pilotprojekt ist entstanden, weil wir gemerkt haben, dass es im Krankenhaus mehr Bedarf an ehrenamtlicher Begleitung gibt, als bisher angeboten wurde“, sagt Katja Huck, die das Ambulante Hospiz leitet. „Wir begleiten die Patienten, wenn sie dies wünschen.“ In der Zeit, in der Hospizmitarbeiter*innen auf der Station sind, gehen sie von Tür zu Tür oder auch zu den Angehörigen und stellen sich vor. „Wir wollen zum Beispiel auch die Hemmungen vor dem Wort Hospiz nehmen“, sagt Katja Huck. „Manche trauen sich, bei uns mehr oder andere Fragen zu stellen als beim Krankenhauspersonal. Andere wollen aber auch gar nicht mit uns reden. Das ist dann aber auch in Ordnung. Oder sie sind erschrocken und denken, jemand hätte uns zu ihnen geschickt.“ Doch viele seien dankbar, dass ihnen jemand ganz ohne Zeitdruck zuhöre.

Wie häufig diese Gespräche geführt werden, ist ganz unterschiedlich. Einige Patienten*innen betreuen die Hospizmitarbeiter*innen nur einmal – andere jahrelang. „So entstehen auch Anmeldungen fürs Hospiz“, sagt Katja Huck.

Die vier Ehrenamtlichen, die an dem Projekt teilnehmen, seien aber nur für das Krankenhaus im Einsatz. Wenn jemand zu Hause oder in einer anderen Einrichtung weiter begleitet werden möchte, übernehme dies ein anderer Ehrenamtlicher aus dem Ambulanten Hospiz.

Dokumentation und Reflexion

Die Gespräche werden dokumentiert, und es gibt eine Übergabe, damit die Gespräche und Kontakte nicht planlos geführt werden. Alle vier Wochen bespricht das Team in einer Reflexionsrunde, was es sich noch wünscht und was schon gut läuft. Das Ganze ist als offizielles Projekt gestaltet, „denn wir wollen den Patient*innen im Krankenhaus ein verlässliches Gesprächsangebot machen“, erklärt Katja Huck.

Eida Koheil

Benedikt Lerch kommt zum Zuhören auf die Station 5.3.

Diese eine Frage: „Was würde ich wollen?“

Ein Krankenhaus-Team und vor allem die Patient*innen bekommen Unterstützung

Vielleicht war der Zwiespalt in der Pflege ausschlaggebend für das Projekt mit dem Ambulanten Hospiz. Bianca Hogreve hatte oft das Gefühl, sie gebe nicht genug Empathie. „Ich versuche zwar, alles zu machen, aber es reicht nicht.“

Die Krankenschwester ist seit 27 Jahren im Evangelischen Krankenhaus Weende beschäftigt und seit zehn Jahren auf der Station 5.3. Dort gibt es zehn Palliativbetten, die in Ein- bis Zweibettzimmern stehen. Eine examinierte Pflegekraft und ein Assistent sind jeweils für zehn Patient*innen zuständig. Das bedeutet zeitlichen Stress. Trotzdem wollen die Pflegekräfte ihrer Devise treu bleiben: „Unser Fokus ist der Patient, wir wollen alles tun, damit es ihm gutgeht.“

Sorgen mittragen

Die Idee, dabei Hilfe vom Ambulanten Hospiz zu bekommen, ist für sie, die gesamte Station und vor allem die Patient*innen eine gute. Mit den Ehrenamtlichen aus dem Ambulanten Hospiz sind jetzt geschulte Personen da, die die Patient*innen unterstützen können. Sie können ihre Sorgen mittragen, spüren die Belastung anders als zum Beispiel Frau und Kinder oder andere Angehörige.

Und durch diesen ehrenamtlichen Einsatz haben auch die Pflegekräfte selbst wieder mehr Zeit für einzelne Patient*innen.

Kurz aus dem Tunnel gerissen

„Haben Sie Ihre Hühnersuppe noch bekommen?“, hat Bianca Hogreve kürzlich eine Patientin gefragt, die erneut zur Chemotherapie auf die Station 5.3 gekommen war. „Dass sie das noch wissen“, hat die Frau ganz gerührt geantwortet und davon erzählt, wie fürsorglich sich ihr Mann zu Hause um sie kümmert.

Für Bianca Hogreve sind diese Momente und Begegnungen wichtig. Schön, dass die Patientin mal kurz aus dem Tunnel gerissen wird. Die Patienten und Patientinnen wollen nicht kontinuierlich gefragt werden, „wie geht es Ihnen?“, sagt die Krankenschwester. Wie soll es schon gehen... Es sei gut auch über andere, ganz alltägliche Dinge zu reden. Bianca Hogreve stellt sich regelmäßig diese eine Frage: „Was würde ich wollen?“ Man hinterfragt sich immer selbst. Ich weiß nicht, wie oft ich mir schon die Frage gestellt habe, „Hätte ich Angst?“ – „Was wäre mein Wunsch?“ – „Weine ich viel?“. Sie stelle sich auch die Frage, ob so eine Station überhaupt wirtschaftlich sein dürfe. „Wo bleibt die Ethik? Wo bleibt die Moral?“

Die Patient*innen scheinen genau diesen Umgang wertzuschätzen. Bianca Hogreve ist immer wieder davon beeindruckt, wie geduldig und freundlich

Selina Weinhardt nutzt jetzt das Gedankenbuch zur Reflexion.

Bianca Hogreve ist froh über die Kooperation mit dem Hospiz.

alle sind. – Obwohl die Krankheit alles beherrscht, und häufig überfordert sie die Familie zu Hause auch – oder es gibt zu Hause vielleicht auch gar keine Angehörigen. „Dann ist es gut, wenn wir das hier auffangen können."

Bisher gab es keine Rituale

„Im Gespräch mit den Patient*innen versuchen wir herauszufinden, was wünschen sie, was ist noch möglich, wie ist die Prognose, kann jemand mit Unterstützung des Ambulanten Hospizes häuslich versorgt werden oder steht ein Wechsel ins Stationäre Hospiz an?", sagt Bianca Hogreve. Ermöglicht die medizinische Versorgung noch eine gute Zeit oder umgekehrt, gibt man lieber keine medizinische Versorgung mehr, um noch eine gute Zeit zu haben? „Palliativstation heißt nicht, dass ich zum Sterben auf die 5.3 komme, hier gibt es ein großes Behandlungsspektrum." Aber sie schränkt ein, auf der Station 5.3 gebe es eine höhere Sterberate als im Hospiz. Oft sterben fünf bis sieben Patient*innen in der Woche. Nur Rituale, mit dem Tod umzugehen, gab es bisher nicht.

Das in Leder gebundene, handgefertigte Gedankenbuch wurde für das Projekt angeschafft.

„Das ist jetzt anders", sagt Selina Weingardt, examinierte Pflegefachkraft auf der Station 5.3, die zu dem jungen Team gehört, das an dem Projekt mitarbeitet.

Rituale seien auch für das Personal sehr wichtig, um das Erlebte zu verarbeiten. Ein Gedankenbuch wurde angeschafft. In das große handgefertigte Buch mit dem dicken Ledereinband können Pflegekräfte eintragen, was ihnen nach einer Begleitung oder nach dem Tod eines Patienten oder einer Patientin durch den Kopf geht und was sie empfunden haben. Zudem gibt es jetzt ein Supervisionsangebot für das Pflegepersonal.

So versteht man die Patienten besser

Besonders wertvoll ist für Selina Weingardt der Austausch mit den Hospizmitarbeiter*innen. Sie reden über die Dinge ganz offen, zudem gibt es eine Übergabe und einen Übergabeordner, in dem alles notiert wird. „So versteht man die Patienten besser. Das finde ich richtig gut", betont die 26-Jährige.

Das Projekt mit dem Hospiz ist auch nach außen sichtbar. Der Aufenthaltsraum, in dem sich Patient*innen und Angehörige treffen können, ist nun gemütlich eingerichtet. Auf einer großen Tafel auf dem Stationsflur wird täglich eingetragen, wer vom Ambulanten Hospiz vor Ort ist und wer welche Patient*innen besucht. Zudem gibt es täglich ein kurzes Meeting an der Tafel, dem sogenannten Huddle. „Seitdem das so ist, läuft unsere Kommunikation viel besser", sagt Selina Weingardt. Sie ist froh darüber, dass Bianca Hogreve sie und ihre Kolleginnen Ulrike Maier und Birgit Grimm für das Projekt ausgewählt hat. Gemeinsam haben sie noch viele Ideen, die nach und nach umgesetzt werden sollen.

Eida Koheil

Lichtblick in einsamen Zeiten

Figurentheater Marmelock spielt für Hospiz-Mitarbeiter*innen

Ausgehungert nach Kultur, live auf einer wirklichen Bühne mit echten Schauspielern und einem Publikum, das nicht nur aus Pappkameraden oder leeren Stühlen besteht, das wäre wirklich superschön. So ist meine Stimmung, als ich durch das Hospiz an der Lutter die Einladung ins „Hotel zu den zwei Welten“, ein Theaterstück des Figurentheaters Marmelock aus Hannover, bekomme. Da möchte ich unbedingt dabei sein.

Im November 2021 schwirrt die Luft am Eingang des Lumière, eigentlich ein Kino, früher auch mal Standort des Jungen Theaters, von dem legendären „Chef“ Hans-Gunter Klein in den 1950er Jahren gegründet. Jetzt tönt es von überall her: „Was, du auch hier?“ „Wie schön, dich zu sehen!“ „Hast du Corona bis jetzt gut überstanden?“ „Ach Mensch, ich freu mich!“.

Suche nach dem Sinn

Im Saal eine spärlich ausgestattete Bühne mit einigen Art Déco-Elementen und einem E-Piano, das pointensicher Akteure und Handlung begleitet. Wir schauen auf die Lobby eines Hotels, in eine Zwischenwelt zwischen Leben und Tod. Die fünf Gäste wissen noch nicht, in welche Richtung der Fahrstuhl, der einzige Ausgang aus dem Hotel, sie bringen wird. Während ihre Körper intensivmedizinisch behandelt werden und im Koma liegen, sind ihre Sinne beschwerdefrei und klar und auf die Suche nach dem Sinn ihres Aufenthaltes und ihres Daseins zurückgeworfen.

Am Leben vorbeigelebt

Da ist der Sportjournalist und Alkoholiker Julien, der zu seinem Entsetzen als Selbstmörder eingestuft wird. Er hat an seinem Leben vorbeigelebt. Selbstmörder fahren normaler Weise nach unten, in den Tod. Ausgerechnet hier, im „Hotel zu den zwei Welten“, trifft Julien auf Laura, verliebt sich in sie. Laura ist schon zum dritten Mal im Hotel, sie ist glücklich, weil sie in dieser Zwischenwelt keine Schmerzen hat und von der Krankheit, die sie seit Kindeszeiten quält, nichts spürt. Ihre Liebe ist höchst ungewiss, denn der Aufzug kann jederzeit für einen der beiden die Trennung bedeuten.

„Mein Herz ist müde, haben sie gesagt“, klagt Marie Martin, eine junge Putzfrau, die sich buchstäblich zu Tode geschuftet hat. Ein Infarkt brachte sie ins Koma. Der egoistische Präsident Delbec, für den Ansehen und Vermögen an erster Stelle stehen, weigert sich, sein Koma zu akzeptieren, in dem er das Geschehen nicht beeinflussen kann. „Quatsch! So steht es nicht in der Schrift. Das alles existiert nicht“, lamentiert er.

Akzeptanz des Unausweichlichen

Der französische Autor Eric Emmanuel Schmitt hat eine bitter-süße, melancholische Welt zwischen den Welten geschaffen, zwischen oben und unten, zwischen Leben und Tod, in der die bisweilen amüsanten Dialoge befreiendes Lachen auslösen. Die Puppen, Handpuppen mit lebensgroßen Köpfen, von zwei Schauspielern geführt, lenken die Konzentration auf die Auseinandersetzung mit dem Geheimnis des Todes, der Akzeptanz des Unausweichlichen und der Hoffnung der Liebe.

Yvonne Bangert,
ehrenamtliche Mitarbeiterin

Die Handpuppen mit lebensgroßen Köpfen werden von zwei Schauspielern geführt. (Foto: Mathias Müller Wolfgramm/ Marmelock)

Nicht nur zur Feier des Tages

Kuchen und Torten – Backen für das Stationäre Hospiz

Ein sehr schönes Projekt begleitet seit Mitte vergangenen Jahres die Gäste des Stationären Hospizes. Eine Gruppe leidenschaftlicher Bäckerinnen bereitet mit ihren Backkreationen so manchem Gast eine kulinarische Gaumenfreude.

Von Schwarzwälder Kirsch über Käsekuchen, Johannisbeertaler bis hin zum klassischen Marmorkuchen – von allem und jedem ist etwas dabei. Himbeer- und Apfelvariationen, Aprikosen und Stachelbeeren – immer fantasievoll umgesetzt. Ein herzliches Dankeschön an Regina Strumpf, Birgit Weppner, Cornelia Buhle, Bianca Grunewaldt und Tatjana Wieland.

Wir freuen uns über jede weitere Unterstützung per E-Mail an t.wieland@hospiz-goettingen.de.

Regina Strumpf backt gern immer wieder.

Bianca Grunewaldt backt leidenschaftlich gern für die Hospizgäste.

„Viele Jahre das Hospiz geprägt“

Zum Abschied von Geschäftsführer Olaf Hußmann

Lieber Herr Hußmann,

in Anbetracht unserer langen Zusammenarbeit ist es mir ein wichtiges Anliegen, Ihnen von Herzen Dank für Ihre jahrelange Tätigkeit für das Hospiz an der Lutter zu sagen.

Sie haben das Hospiz von Beginn an erlebt und unterstützt. Als Verantwortlicher in der Pflegedirektion im Weender Krankenhaus kannten Sie die Zukunftssorgen, die das Diakonissen-Mutterhaus hatte. Sie verfolgten mit Spannung und zunehmender Anteilnahme, wie sich dort die Hospizidee entwickelte, stabilisierte und Wirklichkeit wurde. Ihre Anteilnahme richtete sich auch auf die Kraft, die von ehrenamtlichem Engagement ausgehen kann.

Zusammenarbeit

Sie waren als gelernter Krankenpfleger, der diesen Beruf mit großem Engagement ausgeübt hat, sehr interessiert am Aufbau des Stationären Hospizes, woanders als im Krankenhausbetrieb, Pflegende die Organisation und Leitung haben. Vielleicht auch mit skeptischen Fragen, ob so etwas gut gehen kann?

Schon lange wissen Sie, wie gut das geht, und wie reich und umfassend die Hospizarbeit ist, besonders auch in der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen.

Während das Hospiz sich zunehmend stabilisierte und zu einem wichtigen Baustein in der Betreuung von Schwerkranken und Sterbenden in Göttingen und der Region geworden ist, verlor

Olaf Hußmann hat sich in den Ruhestand verabschiedet.

das Diakonissen Mutterhaus durch die Zeitläufte an Bedeutung. Die Diakonissen, die Sie noch aktiv und mit ihrem vollen Einsatz erlebt haben, wurden alt und gebrechlich. Das Mutterhaus musste aufgelöst werden, und die wenigen Schwestern, die noch lebten, brauchten viel Zuwendung und Begleitung. Für diese Aufgabe haben Sie sich intensiv und zum Wohl der Schwestern eingesetzt, bis Schwester Elisabeth verstarb und das Mutterhaus nicht mehr existierte.

Herausforderungen

Immer wieder steht das Hospiz vor neuen Herausforderungen, die gestaltet und bewältigt werden müssen. Einschneidend war der Vertrag zwischen dem Evangelischen Krankenhaus Weende und dem Mutterhaus, der unmittelbar das Hospiz betraf. Die Geschäftsführung des Hospizes wurde dem Krankenhaus übertragen und das Haus III, die Heimat von Mutterhaus und Hospiz, testamentarisch dem Krankenhaus zugesprochen. Als das Testament wirksam wurde und das Hospiz ein neues Domizil brauchte, konnte der Vertrag mit dem Krankenhaus aufgelöst werden und ein eigener Geschäftsführer eingestellt werden.

Auch Sie haben beruflich neue Herausforderungen erlebt und angenommen und wurden als Pflegedirektor des Krankenhauses auch Geschäftsführer des Hospizes, quasi im Nebenberuf.

Ich denke, es war eine gute Fügung, dass Sie sich entschlossen, hauptamtlich die Geschäftsführung des Hospizes zu übernehmen und es mit Ihrem Können und Wissen durch die schwierige Zeit des Neubaus und Umzugs zu führen. Gerade in der Zeit, als das Hospiz sich vom Krankenhaus vertraglich löste, aber mit ihm als Mieter weiterhin verbunden war, waren Ihre Verbindungen ausgesprochen wichtig.

Verdienter Ruhestand

Nun also die nächste Herausforderung: Ihr verdienter Ruhestand. Als erfahrene Ruheständlerin kann ich Ihnen sagen, was für eine herrliche Zeit nun für Sie anbricht. Ich glaube, Sie haben viel vor, das ist gut. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie eine neue, erfüllende Zeit.

Sie haben viele Jahre das Hospiz geprägt, es weiter gestaltet und wesentlich dazu beigetragen, dass es sich hier in der Humboldtallee so gut etabliert hat. Dieser gelungene Neustart ist ganz eng mit Ihrem Namen verbunden.

Meine guten Wünsche begleiten Sie in Ihre neue Zeit.

Ihre Beatrix Haan

Beatrix Haan hat lange Jahre das Stationäre Hospiz geleitet und war von 2012 bis 2020 Vorstandsvorsitzende. Seit dem vergangenen Jahr ist sie Mitglied im Kuratorium.

Geschäftsführerwechsel im Hospiz

Daniel de Vasconcelos übernimmt die Geschäftsführung von Olaf Hußmann

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mein Name ist Daniel de Vasconcelos und ich bin 46 Jahre alt. Ich komme gebürtig aus Bremen und habe dort einen Großteil meines Lebens verbracht.

Ab dem 1. April 2022 werde ich die Geschäftsführung im Hospiz an der Lutter weiterführen. Ich freue mich sehr auf diese spannende Aufgabe. Zuvor war ich acht Jahre an vielen Stationen im ambulanten und stationären Setting der Hospiz- und Palliativarbeit in Bremen und Niedersachsen tätig. Unter anderem war ich als Bauherr und Projektplaner, aber auch im Bereich Fort- und Weiterbildung aktiv.

In diesen Jahren war die stationäre und ambulante Hospizarbeit immer ein Teil meines Wirkens. Jedes Hospiz hat seine individuelle Kultur und seine besonderen Menschen, egal ob im Haupt- oder Ehrenamt, die sich für die gemeinsame Sache engagieren. Ziel ist es, diese Unterschiedlichkeit zu würdigen und zum Wohle der Gäste und Zugehörigen im Hospiz zusammenzubringen. Das schätze ich an dieser Arbeit, und dies ist Teil meiner persönlichen und beruflichen Identität.

Ich freue mich auf die Menschen im Hospiz an der Lutter, die ich gerne mit meiner Person beziehungsweise meiner Persönlichkeit ergänzen werde, um mit ihnen gemeinsam diese wichtige Aufgabe voranzubringen.

Aktuell leite ich das Palliativ Care Team in Wilhelmshaven. Im Laufe des Jahres werde ich mich hier in Göttingen mit meiner Familie sesshaft machen.

Ich freue mich darauf, dass wir uns bald persönlich kennenlernen dürfen. Zudem lade ich Sie, liebe Leserinnen und Leser, gern zum persönlichen Austausch ein. Gerne auch per E-Mail: d.vasconcelos@hospiz-goettingen.de.

Daniel de Vasconcelos ist ab April neuer Geschäftsführer im Hospiz an der Lutter.

Lindernde Hände

Eine zutiefst mitmenschliche Art der Begleitung

Das Neue Testament berichtet von vielen Heilungen Jesu durch Auflegen seiner Hände. Nun sind wir nicht Jesus. Aber wir haben unsere Hände, die zum Segen werden können, wenn wir sie mit Wissen und Demut anwenden. Das Wort „behandeln“ zeigt, wie wichtig unsere Hände sind. Wer von uns hat nicht schon Wärme, Linderung von Kopf- und Bauchschmerzen und Entspannung empfunden, wenn ein mitfühlender Mensch die Hände auf bestimmte Stellen des Körpers legt oder unsere Handgelenke hält? Wir selbst legen unsere Hände auf Schmerzendes im Körper und erfahren häufig Linderung. Im Gebet falten wir unsere Hände oder legen sie aneinander und entspannen uns. Das Handauflegen ist eine der ältesten Behandlungsweisen der Menschen. Behandelnde können Angstzustände, Schmerzen und Erschöpfung lindern.

Wenn wir Sterbende begleiten, können wir sie mit unseren Händen berühren und sie beruhigen, wenn sie es wollen. Es ist eine zutiefst mitmenschliche Art der Begleitung bis zum Ende. Ich bitte immer um Erlaubnis, ob ich jemanden berühren darf.

Vielerlei Berührungen sind möglich. Man halte Hände und Füße des liegenden Menschen, die Handgelenke, die Hände, die Waden, den Hinterkopf, die Stirn, all dies sehr vorsichtig und sanft mit beiden Händen. Man kann nichts falsch machen. Der oder die Behandelte zeigt auch, wenn es genug ist, oder man merkt es selbst. Wenn mir diese Art der Begleitung gestattet wird, bin ich dankbar für die Wirksamkeit meiner Hände.

Anne Schmidt-Dahrendorf, im Ehrenamt seit sieben Jahren und Jin Shin Jyutsu-Praktikerin seit zwanzig Jahren. Jin Shin Jyutsu ist japanisch, bedeutet „die Kraft des Schöpfers im mitfühlenden Menschen“ und ist eine japanisch/amerikanische Behandlungsmethode.

„Man kann nichts falsch machen“, sagt Anne Schmidt-Dahrendorf über die Behandlungsmethode.

Jahresrückblick 2021

Die Unterstützung für das Hospiz an der Lutter ist vielfältig

Januar: Ein weiteres Corona-Jahr beginnt, ohne Neujahrsempfang, mit Abstand, Testungen und der Hoffnung, dass die Impfungen auch für das Hospiz an der Lutter die ersehnte Normalität zurück bringen.

Februar: Es schneit und schneit und schneit. Wenn keine Busse fahren, das Fahrrad nicht wintertauglich ist und zu Fuß gehen zu lange dauert, ist Skilanglauf eine Alternative – sogar mitten in der Stadt am Hospiz auf der Humboldtallee.

Die Brocken Challenge 2021 (BC) läuft in diesem Jahr coronabedingt virtuell ab. Jeder läuft für sich allein. Trotzdem kommen bei dem Wohltätigkeitslauf 14.000 Euro an Spenden zusammen. 6000 Euro bekommt das Hospiz an der Lutter. Weil die Hospizmitarbeiter*innen somit auch nicht zum Helfen dabei sind, schicken sie eine Videobotschaft (Alle sind froh, dass die BC 2022 wieder stattfinden konnte. 30.000 Euro sind an Spenden erlaufen worden, das Hospiz hat 10.000 bekommen, Danke!!!).

März: Das Hospiz an der Lutter darf seinen monatlichen Info-Stand in der Göttinger Fußgängerzone zum ersten Mal in diesem Jahr wieder öffnen.

April: Frühstück im Hospiz – mit einer Andacht und frischgebackenen Brötchen feiern am Ostermontag Gäste und Zugehörige das Osterfest.

Gespräche für Trauernde bieten ehrenamtliche Mitarbeiterinnen des Hospizes nun wöchentlich am Trostpunkt auf dem Stadtfriedhof an.

Mai: Endlich wieder ein kleines Konzert: Susanne Dreyer von der Dransfelder Irish Folkband Spirited Ireland macht den Auftakt für eine langersehnte Konzertreihe nach der Coronapause und spielt zauberhafte Harfenmusik im Flur vor den Gästezimmern.

Und auch draußen ist wieder regelmäßig Musik zu hören: Immer wieder sonntags kommen Marten Bock, Christian Krause-Gündel und Stefan Roddewig in den Garten und lassen ihre Trompeten erklingen.

Gedenkfeier im Stationären Hospiz – es ist eine lange Tradition, dass wir der bei uns verstorbenen Menschen während einer Feierstunde gedenken. Dies machen wir auch in diesem Frühling.

Juni: Livemusik mit Christiane Eiben, Gregor Jess und Christoph Busse: Für viele ist der Auftritt nach so langer Zeit der Livestream-Konzerte eine willkommene Abwechslung. Auch für die drei Göttinger Musiker.

Und weiter geht's mit Barockmusik und Tanz: Sechs Tänzerinnen der Göttinger Ballettschule art la danse, ihre Choreografin Judith Kara und der Violinist und Leiter des Göttinger Barockorchesters Henning Vater sind zur Performance im Garten.

Der Verein Hospiz an der Lutter errichtet die gemeinnützige ‚Stiftung Hospiz an der Lutter'. Deren vorrangiger Zweck ist die Unterstützung des Hospizes an der Lutter sowie der Hospizarbeit in Göttingen.

Noch mehr Kultur: Ein Konzert mit spanischer Gitarrenmusik aus dem 19. Jahrhundert gibt Andreas Düker im Wohnzimmer.

Juli: Ein französischer Nachmittag mit Ghislaine und Thorsten Seydler. Sie sind das Duo Entre-Nous und verzaubern den Garten mit neuen und alten Chansons.

Nachwuchs im Teich: Neun winzige Entenküken watscheln auf dem Hospizhof jetzt auf Schritt und Tritt ihrer Entenmama hinterher und nehmen auch gern ein Bad im Teich. Über den niedlichen Familienzuwachs freuen sich hier alle im Haus ganz besonders.

August: An den EKW-Standorten werden rund 150 Computer-Bildschirme ausgemustert und durch größere ersetzt. IT-Mitarbeiter Björn Schulze kommt auf die Idee, die noch gut erhaltenen Monitore an die EKW-Beschäftigten gegen eine kleine Spende für das Hospiz an der Lutter abzugeben.

September: Auch in diesem Jahr ist das Sommerfest im Hospiz kleiner als gewöhnlich. Aber es gibt ein Fest. Ein

stimmiges Hygienekonzept macht es möglich. Musik mit den Swinging Amatörs, selbstgebackenen Kuchen und Gegrilltes gibt es. Bei schönstem Sonnenschein feiern Hospizgäste mit ihren Zugehörigen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das kleine Fest im großen Garten. Ehrenamtliche unterstützen das Hospiz bei der Ausrichtung der Feier.

Oktober: Das Hospiz wird evakuiert. Der Fund einer Weltkriegsbombe am Weender Tor hat auch Auswirkungen auf das Hospiz an der Lutter. Das Haus wird am Donnerstag, 7. Oktober, evakuiert. Mitarbeiter*innen und Gäste müssen die Einrichtung an der Humboldtallee 10 im Laufe des Tages verlassen. Mitarbeiter in Krankenhäusern und Pflegeheimen helfen sofort und bieten Plätze für die Hospizgäste an. Drei Gäste werden im Weender Krankenhaus auf der Station 5.3 beherbergt. Die Palliativstation der UMG nimmt zwei weitere Patienten auf. Zudem stellen der Luisenhof und das Seniorenzentrum Weende Zimmer zur Verfügung. Die Hospizgäste werden während der gesamten Zeit der Evakuierung von ihren Pflegekräften aus dem Hospiz begleitet. Nach der

Bombenentschärfung können Gäste und Mitarbeiter*innen am Freitag wieder ins Hospiz zurückkehren.

Welthospiztag: Am zweiten Sonnabend im Oktober ist Welthospiztag. Wir nutzen den Tag, um zu zeigen, was Hospizarbeit und Palliativversorgung zu leisten vermögen. Bei schönstem Sonnenschein ist das Hospiz an der Lutter mit einem Informationsstand und Gesprächspartnern am Gänseliesel präsent. Die Mitarbeiter*innen können viele Gespräche führen. Gleich nebenan verkaufen Mitglieder des Göttinger Lionsclubs Bettina von Arnim Zwiebelkuchen und Federweißen zugunsten des Hopizes. Dankeschön!

November: Im Herbst gibt es eine Feierstunde zum Gedenken an die bei uns verstorbenen Menschen im Stationären Hospiz. Auch das Ambulante Hospiz richtet eine Gedenkfeier aus, bei der ganz individuell der Menschen, die im vergangenen Jahr von uns begleitet wurden und die verstorben sind, gedacht wird.

Dezember: Die Weihnachtszeit ist auch im Hospiz besonders: Ehrenamtliche haben die Räume und Flure festlich geschmückt, und schließlich leuchten auch die Christbäume – einer im Wohnzimmer und ein weiterer auf der Terrasse. Über die Adventszeit im Hospiz dreht Cornelia Arndt einen kleinen Film, der auf der Homepage zu sehen ist: www.hospiz-goettingen.de.

Und auch Geschenke gibt es für das Hospiz. Bei einer Pfandbon-Aktion spenden die Kundinnen und Kunden des Rewe Nahkaufmarkts in Weende mehr als 1400 Euro. Das Northeimer Bauunternehmen HMN unterstützt das Hospiz im Dezember mit 2500 Euro.

Eida Koheil

Buchtipps

„Die Telefonzelle am Ende der Welt“ von Laura Imai Messina

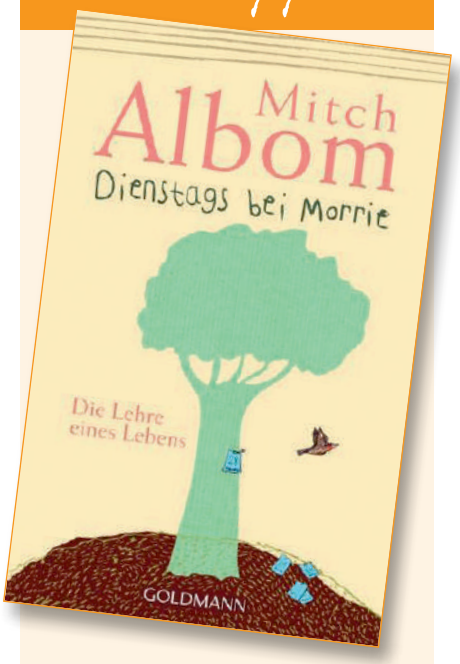
Anruf ins Jenseits: In einem Garten am Meer weit entfernt von Tokio gibt es eine Telefonzelle. Wer den Hörer abnimmt, hört den Wind und Stimmen aus der Vergangenheit. Seit dem Tsunami im März 2011 reisen viele Menschen zu diesem einsamen Ort, um mit ihren gestorbenen Angehörigen zu sprechen. Auch Radiomoderatorin Yui kommt zum Telefon des Windes, nachdem sie im Tsunami ihre kleine Tochter und ihre Mutter verloren hatte. Yui sucht Trost an diesem magischen Ort. Bei einem dieser Besuche trifft sie den Arzt Takeshi. Seine Frau ist an Krebs gestorben. Takeshi und Yui freunden sich an und schöpfen gemeinsam wieder Lebensmut.

Laura Imai Messina hat eine Geschichte über Trauer, Einsamkeit, Hoffnung und Trost und den Mut, Glück wieder zuzulassen, geschrieben. In einer wunderschönen poetischen und ruhigen Weise erzählt Messina davon, wie unterschiedlich Menschen Kummer und Unglück begegnen und der Liebe.

Die Telefonzelle am Ende der Welt existiert übrigens wirklich. Menschen aus ganz Japan pilgern dorthin, um mit Verstorbenen zu sprechen. Seit einigen Jahren steht auch ein Windtelefon im deutschen Ort Arnis an der Schlei.

Eida Koheil

ISBN: 978-3-442-75896-8
Btb Verlag



„Dienstags bei Morrie“ von Mitch Albom

Als der 36-jährige Sportjournalist Mitch Albom erfährt, dass sein verehrter Soziologieprofessor Morrie Schwartz an ALS erkrankt, besucht er ihn, um ihn zu trösten. Aber Morrie braucht keinen Trost. Vierzehn Mal besucht Albom ihn und seine Familie und diskutiert mit Morrie über dessen Ansichten vom Leben und Sterben. Es ist Morries letztes Kolleg. Themen wie Selbstmitleid, Reue, Tod, Familie, Gefühle, Liebe, Geld, Vergebung, das Leben also, werden erörtert. Dabei wird Albom Zeuge des massiven Kräfteverlusts seines Lehrers. Wir lernen – in bestechender Klarheit geschrieben – worum es im Leben wirklich geht. Nach dem Motto: „Wenn du lernst, wie man stirbt, lernst du, wie man lebt.“ Ein bewegendes Buch.

Anne Schmidt-Dahrendorf

ISBN: 978-3-442-48722-6
Goldmann 2017

„Was bleibt ist Licht“ – ein Trostbuch von Melanie Garanin

Die Frage, warum sie eigentlich so viele Tiere mit Kerzen gezeichnet habe, beantwortet die Autorin und Illustratorin Melanie Garanin in ihrem Blog: „Unser kleiner Sohn ist gestorben. Und wir haben plötzlich immer diese Traurigkeit in uns, die nie wieder richtig aufhört.“ Nach dem Tod ihres Sohnes findet Garanin ihren eigenen Weg, um mit ihrer Trauer, der Wut und Verzweiflung umzugehen: Sie beginnt, diese besonderen „Kerzentiere“ zu zeichnen, insgesamt sind es 365 Stück.

Die Tiere haben eines gemeinsam: Sie alle tragen eine Kerze. Mal schleppen sie sie, mal balancieren sie sie auf dem Kopf, mal lehnen sie sich an ihr an – und immer hüten sie ihr Licht wie einen Schatz. Eine Auswahl der Zeichnungen ist in diesem Buch zu sehen, das mit wenigen Worten und berührenden Bildern Licht ins Dunkel bringt und Raum für die eigene Trauer lässt.

Ein besonderes Buch.

Eida Koheil

ISBN: 978-3-8458-4350-6
arsEdition.

Auf www.melaniegaranin.com sind die Kerzentiere auch online zu finden.

Herzlichen Dank!

Wir möchten für jede Art der Unterstützung, Hilfe und Verbundenheit danken.

Unser Dank gilt allen Dauer- und Einzelspendern, allen Benefizveranstaltern, Firmen, Referenten und Personen, die ihre Kompetenz und Arbeit zur Verfügung stellen.

Ebenso danken wir allen mitbeteiligten Berufsgruppen, die verlässlich und engagiert mithelfen und uns unterstützen. Danke auch allen weiteren Menschen, die mit Sachspenden unseren Patienten und dem Hospiz an der Lutter eine Freude bereiten.

Ihre finanzielle, materielle und gedankliche Zuwendung und Unterstützung tut unserer Einrichtung gut und hilft zugleich. Sie ermöglichen damit, dass wir auch weiterhin unsere Patienten mit ausreichend Pflegefachkräften begleiten, pflegen und unterstützen können.

Des Weiteren ermöglichen Sie damit die Schulung und Fortbildung der ehrenamtlichen Begleiter im Ambulanten Hospiz, sodass auch weiterhin Schwerkranke zu Hause, im Pflegeheim und im Krankenhaus begleitet werden können.

In der Politik bekommt die Hospizarbeit seit einiger Zeit viel Aufmerksamkeit, und auch eine bessere Vergütung für das Pflegepersonal konnte erreicht werden. Diese positive Entwicklung ist aber immer noch nicht kostendeckend.

Hospizarbeit braucht ein großes bürgerschaftliches Engagement. Bitte helfen auch Sie uns weiterhin mit Ihrer Spende.

Spendenkonto

Sparkasse Göttingen
DE 10 2605 0001 0044 3007 70
NOLADE21GOE

Herzlichen Dank!

Impressum

Herausgeberin und Versand:
Elke Reichardt | Vorsitzende
Humboldtallee 10
37073 Göttingen
Telefon 0551 / 5034 3831
www.hospiz-goettingen.de

Redaktion:
- Eida Koheil | Öffentlichkeitsarbeit

Redaktionelle Mitarbeit:
- Katja Huck | Ambulantes Hospiz
- Manuela Brandt-Durlach | Stationäres Hospiz
- Yvonne Bangert | Ehrenamt
- Anne Schmidt-Dahrendorf | Ehrenamt
- Antje Marx | Ehrenamt

Gestaltung:
Blueprint Werbeagentur | www.blueprint-online.de

Druck:
Klartext | www.kopie.de

Auflage:
4000 Stück

Bildnachweis:
- Hospiz intern und privat
- Eida Koheil (Titelbild)

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung!

Sie haben Fragen, Anmerkungen oder Anregungen?

Dann schreiben Sie uns eine Nachricht an e.koheil@hospiz-goettingen.de.

GEMEINSAM GEHEN

...mit Ihrer Hilfe

HOSPIZ
AN DER LUTTER

Die hospizliche Versorgung in Göttingen geschieht auf hohem Niveau, sei es durch ausgebildete Fachkräfte – Pflegende, Ärzte, Psychologen, Seelsorger – oder durch engagierte Ehrenamtliche.

Palliative Versorgung findet in unserer Stadt und der Region zu Hause, in der Palliativstation oder im Hospiz statt und ist ein besonderes Qualitätsmerkmal für Göttingen.

Qualität ist kostbar, aber auch kostspielig.

Die Versorgung und Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen ist nicht nur eine Aufgabe, die von Experten geleistet wird, sondern eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

Kranken- und Pflegekassen finanzieren mit einem Sockelbetrag die hospizliche Versorgung. Dieser deckt aber bei Weitem nicht die realen Kosten.

Das bedeutet, dass diese wichtige Arbeit durch Spenden aus der Bevölkerung unterstützt werden muss.

Bürger, denen am Herzen liegt, dass es in unserer Stadt eine hospizliche Versorgung gibt, sollten wissen, dass es ohne Spenden nicht geht.

Deshalb bitten wir sehr herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung für unser Göttinger Hospiz.

HOSPIZ AN DER LUTTER Humboldtallee 10 | 37073 Göttingen | www.hospiz-goettingen.de
facebook.com/hospizgoettingen | instagram.com/hospizgoettingen

AMBULANTES HOSPIZ Telefon 0551 / 50343821 | E-Mail: ambulantes-hospiz@hospiz-goettingen.de

STATIONÄRES HOSPIZ Telefon 0551 / 50343804 | E-Mail: stationaeres-hospiz@hospiz-goettingen.de

SPENDENKONTO Sparkasse Göttingen | IBAN: DE10 2605 0001 0044 3007 70 | BIC: NOLADE21GOE